

Adriana Wipperling



Hinter der Maske

Teil 2

3

# I M P R E S S U M

Adriana Wipperling

## STAR TREK DEFENDER

Episode 03:

„Hinter der Maske (Teil 2)“

Texterfassung und Layout: Adriana Wipperling

Illustrationen und Cover: Adriana Wipperling

3. überarbeitete Auflage, Brandenburg, Juni 2008

[www.st-defender.de](http://www.st-defender.de)

Kontakt: Adriana Wipperling  
Rosenweg 12  
14772 Brandenburg

Email: [awipper@gmx.de](mailto:awipper@gmx.de)

Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.  
Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanzszenen ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation.  
Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

# Ein kühner Plan

**A**dmiral Layton blickte von einem Datenpadd auf, als Captain Erica Benteen sich räusperte. „Sie wollten mich sprechen, Sir?“

Der Admiral erhob sich und deutete ein Lächeln an. „Setzen Sie sich doch.“ Benteen gehorchte. „Unsere Techniker sind der Lösung schon ganz nahe ... wenn alles gut geht, haben wir heute Abend wieder Strom.“

Captain Benteen lächelte erleichtert. „Das freut mich, Sir!“

Layton spazierte in seinem Büro auf und ab und strich nachdenklich über seinen Bart. „Sobald die Energieversorgung wieder funktioniert, senden wir einen Bericht über die Entführung von Captain Lairis und Kadett Kitamura auf allen Datenkanälen. Das Volk der Erde soll wissen, mit welchem Feind es zu tun hat. Vor allem dürfen die Leute nicht vergessen, was die Sternenflotte tagtäglich für sie riskiert – trotz aller ... tragischen Fehler, die von nervlich überlasteten Offizieren wie Lieutenant Gregor Beck begangen wurden.“ Er warf der jungen Frau einen ernsten Blick zu. „Lairis und Kitamura haben ein Martyrium hinter sich, dass sich die meisten Erdbewohner nicht mal vorstellen können: Als sie sich in trügerischer Sicherheit wiegten, wurden sie von Wechselbälgern entführt, in einer toten Stadt gefangen gehalten und stundenlang gefoltert ... trotzdem haben Sie dem Feind keine Informationen preisgegeben. Auch das muss unbedingt erwähnt werden ... Speichern Sie es!“

Benteen speiste die Worte in ihr Datenpad. „Aber die Sache mit dem Virus ...“

„Darf selbstverständlich nicht bekannt werden. Aber vergessen Sie nicht: gefoltert! Dieses Wort darf auf keinen Fall fehlen. Haben Sie alles?“

Benteen nickte.

„Einwandfrei! Schicken Sie das Ganze an die Presseabteilung.“

Für einen Moment stieg Ärger in Benteen hoch, weil der Admiral sie immer noch wie seine Adjutantinnen behandelte, obwohl sie inzwischen Captain war. Aber sie ließ sich nichts anmerken.

Layton packte ihr ein zweites Padd obendrauf. „Und das bringen Sie bitte zum Personalbüro.“

„Was ist das?“ fragte sie neugierig.

„Captain Lairis' Versetzungsurkunde.“

„Versetzung? Wohin?“

„Sie darf nahe der Entmilitarisierten Zone Patrouille fliegen, sobald die Energie wieder eingeschaltet ist. Glauben Sie mir: als Heldin im Fernsehen ist diese Frau wesentlich nützlicher, als wenn sie in Fleisch und Blut auf der Erde rumläuft.“

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort!“ Benteen schmunzelte. „Ich hätte zu gern ihr Gesicht gesehen, als sie erfahren hat, dass sie nicht das Kommando führen darf! So großkotzig, wie sie mir gegenüber aufgetreten ist, sah sie sich ja schon als Retterin der Welt!“

Laytons Miene verfinsterte sich. Er war ein Mann, der zu seinen Entscheidungen stand – selbst wenn er sie heimlich bereute. Die ganztägige Ausgangssperre war so eine Entscheidung. Nun wurde das Volk wenigstens gut versorgt und er brauchte nicht öffentlich zurückzurudern. Layton hätte es niemals zugegeben, doch insgeheim war er Lairis dankbar. Ein scheußliches Gefühl! „Es war ihre Idee. Ohne sie hätte dieser schamlose Akt der Sabotage noch mehr Leben fordert“, erwiderte der Admiral streng. „Allerdings würde ich die USS DEFENDER nie einem Captain geben, der nicht mein vollstes Vertrauen genießt. Dafür steht zuviel auf dem Spiel.“

„Und ihr Ingenieur? Vertrauen Sie dem?“

„Nicht wirklich. Aber Lieutenant van de Kamp steht in dem Ruf, ein Pragmatiker zu sein. Er wurde vor vollendete Tatsachen gestellt und vielleicht versteht er sogar deren Sinn. Auf alle Fälle wird er den Mund halten, um sich nicht selbst in Schwierigkeiten zu bringen.“

„Hoffen wir es!“

„Sie dürfen wegtreten, Captain.“

„Ja, Sir.“ Eiligen Schrittes verließ Benteen das Büro.

Auf dem Gang kam sie an Counselor T'Liza vorbei und nickte ihr flüchtig zu.

Die Vulkanierin erwiderte den Gruß ebenso kurz angebunden. Sie kannte Benteen seit ihrer Versetzung ins Hauptquartier, aber ihr Kontakt beschränkte sich auf wenige nichts sagende Höflichkeitsfloskeln.

T'Liza befand sich auf dem Weg zur Treppe, als erneut Stimmen aus Laytons Büro drangen. Sie blickte sich nach allen Seiten um und als sie niemanden entdeckte, schlich sie auf Zehenspitzen zurück. Dann lehnte sie sich gegen die Wand und als ein anderer Offizier vorbei kam, tat sie so, als würde sie hoch konzentriert über einem Datenpadd brüten.

Der Admiral schmetterte Worte und Sätze wie Tennisbälle durch den Raum, und T'Liza fing sie mit ihren scharfen vulkanischen Ohren problemlos auf. Doch die Stimme seines Gesprächspartners – näselnd, nuschelnd und offensichtlich verzerrt durch ein elektronisches Gerät mit schwacher Batterie – war beim besten Willen nicht zu verstehen.

Nun senkte auch Layton die Stimme und es wurde für T'Liza immer schwerer, die Unterhaltung zu verfolgen. Aber die Satzketten, die sie aufschnappte, ließen ihre Finger klamm werden.

„... keinen vertrauenswürdigen Mann einsperren“, sagte der Admiral gerade. „Aber sobald ich berechtigte Zweifel an seiner Loyalität hege ...“

Verdammt, warum konnte der andere Kerl nicht deutlicher sprechen!

„... alles vorbereitet, um ihn unschädlich zu machen, wenn nötig.“

Die Vulkanierin atmete heftig ein und aus.

„Ja, ich habe an alles gedacht. Auch an Wechselbalg-Protoplasma.“

T'Liza musste sich streng zur Ordnung rufen. Sie besaß nicht genügend Informationen, um sich irgendwas zusammenzureimen. Dennoch ...

„... niemand wird auf die Idee kommen, dass ein Bluttest gefälscht ...“

Darum ging es also! Mehr brauchte T'Liza nicht zu wissen. Ihre Beine fühlten sich ziemlich wackelig an, als sie das Gebäude verließ.

„Lieutenant Commander T'Liza! Ich grüße Sie!“ rief ihr eine bekannte männliche Stimme nach.

Es war nur Jerad, aber die Counselor zuckte regelrecht zusammen.

„Ich wusste gar nicht, dass Vulkanier so schreckhaft sind“, zog der Trill sie auf.

„Bin ich auch normalerweise nicht. Was tun Sie hier, Commander? Ich dachte, Sie wären auf der DEFENDER, mit Captain Lairis und den anderen.“

„Captain Lairis ist auch nicht auf der DEFENDER. Sie ist krankgeschrieben.“ Jerad musterte die Vulkanierin, als ob sie das eigentlich wissen müsste.

„Ich bin hier nur die Psychologin. Wenn es um militärische Entscheidungen geht, gehöre ich zu den Letzten, die etwas Neues erfahren.“

„Dann wissen Sie es jetzt: Captain Philipp Edwardson hat die DEFENDER übernommen und ich vertrete Captain Lairis auf der Erde.“

„Captain Philipp Edwardson? Das ist wirklich neu! Er kam auf die PRETORIA, nachdem Lairis das Schiff verlassen hatte. Vorige Woche war er noch Erster Offizier auf der LAKOTA. Seine Beförderung muss erst ein oder zwei Tage her sein.“ Sie streifte den Trill mit einem bedeutungsvollen Blick. „Layton hat in letzter Zeit sehr viele Offiziere befördert, die früher unter ihm gedient haben. Vorausgesetzt, er ist gut auf sie zu sprechen.“

Jerad nickte. Auf Lairis war der Admiral nicht gut zu sprechen ... und auf ihn wahrscheinlich auch nicht. Lieutenant van de Kamp hatte eine „Streng Vertrauliche Dienstsache“ erwähnt. Mehr wollte der Ingenieur dazu nicht sagen. Weder Jerad noch Prescott oder Lairis hatten nachgehört. Aber die Neugier trieb ihn trotzdem um: Was barg die USS DEFENDER für Geheimnisse, die er und Captain Lairis nicht erfahren sollten? Die Affäre mit Lairis Ilana auf der Akademie hatte Jerad Silgon einen Eintrag in seiner Dienstakte beschert ... Genügte das bereits, um ihn als unsicheren Kandidaten abzustempeln?

Er fragte T'Liza, doch die Vulkanierin konnte ihm keine Antwort geben.

„Ich kenne auch nur Gerüchte. Eins davon heißt, die DEFENDER hätte eine Tarnvorrichtung.“

„Würde mich nicht sonderlich überraschen“, meinte der Trill.

„Was ich eben erfahren habe, überrascht mich mehr“, erwiderte T'Liza steif.

Jerad blickte sie neugierig an, die Vulkanierin zog ihn in einen abgeschiedenen Winkel von Boothbys Garten und legte die Finger an seine rechte Schläfe. „Darf ich?“

„Meinetwegen. Das einzige, was ich zu verbergen habe, sind die Staubmäuse unter meinem Bett.“ Er lächelte halbherzig.

Die Counselor teilte ihm telepathisch mit, was sie an Gesprächsfetzen aufgeschnappt hatte. Der Trill wirkte nun ebenso schockiert und verwirrt, wie sie sich fühlte. „Soll das heißen, Layton will jemanden kaltstellen, indem er ihn als Wechselbalg einbuchtet und den Bluttest fälscht?“

„Das ergibt sich für mich aus der Logik.“

„Und wen? Captain Sisko?“

„Das weiß ich nicht.“

„Na ja, von allen Offizieren, die Layton eventuell gefährlich werden könnten, ist er der einzige, der mir einfällt. An erster Stelle steht natürlich Lairis – aber da von einem Mann die Rede war, wird sie wohl nicht gemeint sein.“

„Außerdem hat er einen anderen Weg gefunden, Lairis kaltzustellen: Er schickt sie zum Patrouillendienst in die Badlands, sobald wir wieder Strom haben und die CASABLANCA wieder raumtauglich ist.“

„Also doch.“ Ein Schatten legte sich über das Gesicht des Commanders und er heftete seinen Blick verbissen auf die ferne Golden Gate Bridge. „Was tun wir jetzt?“

„Mir fällt im Moment nichts ein.“

Jerad grübelte, das Gesicht minutenlang starr gen Westen gerichtet. Dann wandte er sich plötzlich um, legte T'Liza beide Hände auf die Schultern und sah sie an, als wollte er sie hypnotisieren. „Sie haben gesehen, wie Layton eine Phiole mit Wechselbalg-Protoplasma in seinen Safe gelegt hat ... konnten Sie zufällig auch den Code entziffern?“

„Leider nur drei Zeichen.“

„Das genügt vielleicht sogar. Die meisten dieser Codes sind nur vier- oder fünfstellig. Sie dienen lediglich als zusätzliche Sicherung, wenn der Retina-Scan nicht funktioniert.“

„Was haben Sie vor?“ fragte die Vulkanierin misstrauisch. „Sie wollen doch nicht etwa in Laytons Büro einbrechen und das Protoplasma stehlen!“

„Doch, genau das habe ich vor.“ Er lächelte schief. „Wenn das Protoplasma verschwunden ist, muss sich Layton einen Plan B überlegen.“

„Wahrscheinlich hat er längst einen Plan B“, gab T'Liza illusionslos zurück. „Außerdem kann es durchaus sein, dass er noch mehr Vorräte von diesem Protoplasma besitzt.“

„Unwahrscheinlich. Odo soll ziemlich heikel sein, was seine Körperflüssigkeiten angeht. Und selbst wenn wir Pech haben und Sisko trotzdem ins Gefängnis wandert, hätten wir Beweismittel, mit denen wir an die Presse gehen können.“

„Das ist kein Plan, sondern eine fixe Idee! Wir könnten Sisko einfach warnen ...“

„Können wir, aber das wird ihm nichts nützen.“

„Dann sollten wir das Ganze wenigstens noch einmal gründlich durchdenken!“

„Aber nicht zu lange zögern. Laytons Vorzimmerdrachen ist gerade auf der LAKOTA und führt Buch über die Lebensmittelverteilung. Die Notenergie wurde streng rationiert, also haben wir wahrscheinlich Glück, dass die Alarmanlagen ausgeschaltet sind und der Netzhautscanner vom Safe auch.“

„Die Alarmanlage hängt, soviel ich weiß, an der Hauptenergieleitung. Sie wird gar nicht erst mit Notstrom versorgt. Das gleiche trifft auf den Scanner zu, weil er ja an der Alarmanlage hängt.“

„Na prima! Der Zeitpunkt könnte also nicht günstiger sein!“ freute sich der Trill. „Wenn die Energie wieder eingeschaltet ist, haben wir keine Chance mehr, in Laytons Büro einzubrechen. Dann müssten wir schon jemanden beim Orion-Syndikat anheuern, der uns den Weg freischießt und anschließend den Türcode knackt.“

„Oder umgekehrt.“

Jerad marschierte entschlossen los, aber T'Liza hatte ihn schnell eingeholt. „Glauben Sie im Ernst, wir können in Laytons Büro eindringen, seinen Safe aufbrechen und Sisko den Hals retten, ohne dass unsere eigenen Häse in festen Schlingen baumeln werden? Entschuldigen Sie, aber da halte ich es für wahrscheinlicher, dass ein Klingone zum Pazifismus bekehrt wird!“

„Sie haben wohl Recht“, lenkte Jerad ein. „Wahrscheinlich kommen wir beide vors Kriegsgericht, aber ich lasse nicht zu, dass Captain Sisko oder irgendein anderer unschuldiger Mann ans Messer geliefert wird, weil er Layton im Weg ist! Captain Lairis an meiner Stelle würde auch nicht rumsitzen und Däumchen drehen – sie würde sich ein Ablenkungsmanöver einfallen lassen, und zwar ein richtig gutes!“

„Das brauchen wir auch“, erwiderte die Counselor trocken. „Der Chef der Sternenflotte lässt sein Büro niemals unbeaufsichtigt, schon wegen der Wechselbälger.“

Jerads Augen leuchteten auf. „Das ist es!“

„Was?“

„Wechselbälger. Sie sprachen von einem Ablenkungsmanöver ... Wo finde ich Odo?“

„Ich führe Sie zu ihm.“

„Dann sind Sie also dabei?“

„Offenbar sind Sie von Ihrem wahnwitzigen Vorhaben nicht abzubringen und mein Denken ist viel zu sehr von Ethik eingetrübt, als dass ich Sie allein in Ihr Verderben rennen lasse.“



„Sie helfen uns?“ Jerad konnte es nicht so recht glauben. Odo von seiner Idee zu überzeugen, hatte er sich wesentlich schwieriger vorgestellt.

„Ich wurde in den letzten Tagen so oft erschossen, dass es auf zwei oder drei Mal mehr nicht ankommt“, erwiderte der Formwandler trocken. „Außerdem erwischen sie mich sowieso nicht.“

„Erschossen?“ hakte Jerad nach.

„Die richtige Phasereinstellung für das Aufspüren von Wechselbälgern hätten sie nicht ohne Versuchskaninchen herausgefunden“, erklärte Odo grimmig.

„Das tut mir Leid.“

Odo winkte ab. „Sie werden gleich merken, wie schwierig es ist, einen Wechselbalg tatsächlich aufzuhalten. Layton ist dabei, die eigenen Gesetze auszuhebeln, für das, was er Ordnung nennt. Mein Volk hat genauso angefangen, weil es bedroht wurde oder sich auch nur eingebildet hat, bedroht zu werden. Sie sehen ja heute, was dabei herausgekommen ist!“

„Wo ist Captain Sisko?“ wollte T'Liza wissen.

„In einer Besprechung mit Admiral Layton.“

„Ausgerechnet!“

„Also dann: Gute Jagd!“ Jerad lächelte dem Formwandler dankbar zu.

Odo nickte nur, verwandelte sich in eine Fliege und folgte ihnen unauffällig, indem er die Decke entlang krabbelte. Ein junger menschlicher Mann und eine Andorianerin hielten Wache an Laytons Vorzimmertür. „Kann ich Ihnen helfen, Sir?“ fragte menschliche Fähnrich, als Jerad für einen Moment unschlüssig stehen blieb. Die Andorianerin musterte ihn scharf, die blauen Fühler wachsam nach vorn gereckt.

„Ich habe hier den aktuellsten Sicherheitsbericht aus meinem Distrikt“, antwortete der Trill mit einem unschuldigen Lächeln und hob ein Datenpadd in die Höhe. „Der Admiral wünscht ihn so schnell wie möglich zu erhalten. Wir sind wegen der Krankheit von Captain Lairis ohnehin spät dran.“ Das alles war keineswegs gelogen, daher kam es Jerad problemlos über die Lippen.

„Der Admiral befindet sich gerade in einer Konferenz mit hochrangigen Sicherheitsoffizieren.“

„Haben Sie eine Ahnung, wann er wieder im Büro ist?“

„Nicht wirklich. Möchten Sie den Bericht bei mir abgeben?“

„Nun ja, eigentlich ...“ Jerad kam nicht dazu, seinen Satz zu vollenden.

Die Fliege hatte sich in eine Deckenplatte verwandelt, krachte scheppernd zu Boden und fuhr zwei gallertartige Tentakel aus. Der junge Wachmann sprang beiseite, griff nach seinem Phaser, doch als er über einen der Tentakel stolperte, verlor er das Gleichgewicht. Er schlug mit dem Kopf hart gegen die Wand, seine Augen verdrehten sich, bis nur noch das Weiße zu sehen war.

„Fähnrich!“ rief die Andorianerin schrill. Als sie sich über ihn beugte, wurde sie grob zur Seite gestoßen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rieb sie sich ihren Ellbogen während eine goldene lissepianische Feuerschlange mit atemberaubender Geschmeidigkeit durch die Tür schlüpfte. Einem Dämon gleich, malte sie brennende Schleifen in die Luft, schnell wie der Blitz und genauso gefährlich. Mit ihrem lodernenden Schwanz fegte sie den Schreibtisch leer, hinterließ ein Chaos aus Dreck und Scherben.

Die Phaser gezückt, hasteten Jerad und T'Liza dem vermeintlichen Dominion-Spion hinterher.

„Eindringlingsalarm!“ bellte die Andorianerin in ihren Kommunikator. „Wechselbalg auf Ebene acht! Admiral Laytons Vorzimmer! Ich wiederhole: Wechselbalg auf Ebene acht!“

Von Jerad und T'Liza mit Phasern gejagt, schoss die Schlange wieder hinaus, verwandelte sich mitten im Flug in einen Kolibri und ein halbes Dutzend Sternenflottenoffiziere nahm die Verfolgung auf. Ihre Phaserstrahlen brannten Löcher in den Putz, aber den Wechselbalg verfehlten sie. „Mist, er ist durch die Lüftungsschächte entkommen!“ fluchte die Andorianerin.

„Der Befehl lautet, uns aufzuteilen“, verkündete ein menschlicher Lieutenant.

Die Andorianerin nickte und warf einen fragenden Blick auf Jerad und T'Liza.

„Wir können Laytons Büro bewachen“, bot der Trill an.

„Hoffentlich sind Sie dabei erfolgreicher, als ich!“

„Nicht beleidigt sein, aber als Vulkanierin habe ich überlegene Reflexe“, konterte T'Liza.

Die Andorianerin wirkte jedoch nicht beleidigt. „Also dann, viel Glück!“

„Ihnen auch.“

„Und behalten Sie sich gegenseitig im Auge!“

Die Andorianerin beugte sich über den leblosen Fähnrich und atmete erleichtert auf, als sie seinen Puls fühlte. „Fähnrich Connelly lebt noch.“ Sie rief ein medizinisches Notfallteam, das ihn auf die Krankenstation brachte.

Zwei Sekunden später piepte ihr Kommunikator. „Hier Commander Hillard. Lagebericht?“

„Der Wechselbalg ist nicht mehr hier. Hat ne ziemliche Verwüstung im Vorzimmer angerichtet: Ein paar zerbrochene Kaffeetassen und Blumentöpfe, nichts Schwerwiegendes.“

„Wurde irgendwas gestohlen?“

„Nein, wir konnten das Biest rechtzeitig verjagen.“

„Gut, Lieutenant. Den Wechselbalg zu fangen, hat Priorität. Aufräumen können wir später.“

„Verstanden, Sir. Eine Bitte hätte ich noch ...“

„Ja?“

„Ich bekomme Wachablösung, Sir. Mit Ihrer Erlaubnis würde ich gern auf Formwandler-Jagd gehen.“ Die Aussicht, vom langweiligen Wachdienst entbunden zu werden, ließ ihre Augen kampflustig aufleuchten.

„Erlaubnis gewährt. Sie bilden ein Team mit Fähnrich Beroth auf Ebene sechs.“

Die Tür zu Laytons Büro stand einen Spalt offen und T'Liza schlüpfte hindurch. „Halten Sie draußen Wache. Ich versuche, den Safe aufzukriegen“, sagte sie zu Jerad. „Wenn Sie etwas Verdächtiges bemerken, rufen Sie mich einfach. Ich hab meinen Kommunikator auf eine Ultraschallfrequenz eingestellt, so dass ich das Signal hören kann, die meisten Humanoiden jedoch nicht. Wenn ich den Code geknackt habe, komme ich einfach raus.“

Der Trill hielt sein Gewehr feuerbereit und tat so, als würde er auf Wechselbälger lauern. Die anderen Sternenflottenoffiziere tasteten mit ihren Phasern Decken und Wände ab. Jerad musste sich und T'Liza beglückwünschen: Dieses Anlenkungsmanöver war einfach perfekt!

Doch die Zeit dehnte sich unerträglich und mit jeder Minute, die verstrich, wurde der Trill nervöser. Seine Uniform sog den Schweiß aus den Achselhöhlen auf und der Kragen fühlte sich an wie eine Schlinge, die sich immer enger um seinen Hals zog.

Als zwei Offiziere in gelben Uniformen auf ihn zutraten, blieb ihm wahrhaftig die Luft weg. Verdammte, was mochten sie von ihm wollen?

Die Männer kamen gleich zur Sache: „Sind Sie ohne Partner unterwegs, Sir?“ vergewisserte sich der ranghöhere, ein Lieutenant Commander.

„Natürlich nicht“, erwiderte der Trill. Er war stolz auf sich, denn seine Stimme zitterte kein bisschen. „Meine Partnerin sieht sich da drin ein wenig um.“

„Das ist Admiral Laytons Büro!“

„Keine Sorge, ich war nur im Vorzimmer.“ Beim Klang von T'Lizas Stimme entspannte sich Jerad ein wenig. „Wir sollen die Schäden begutachten, die der Wechselbalg hier angerichtet hat.“

Hoffentlich kommen die beiden Nussknacker nicht auf die Idee, sich den Befehl bestätigen zu lassen! dachte Jerad mit einem Anflug von Panik.

Doch sie schienen sie sich darauf zu verlassen, dass Vulkanier nicht lügen.

„Dass mein Partner derweil vor der Tür Wache hält, dient nur meinem Schutz vor gewissen ungebetenen Besuchern in Flüssigform.“ Mit diesen Worten trat die Vulkanierin auf den Gang hinaus, einen Phaser in der Hand und ein herausforderndes Funkeln in den Augen.

„Wir haben die Anweisung, niemals allein zu operieren! Während Sie das Vorzimmer durchwühlt haben, kann Ihr Partner längst durch den Wechselbalg ersetzt worden sein!“

„Sie können sich gern vom Gegenteil überzeugen“, entgegnete T'Liza kühl und der Trill entblößte prompt seinen Unterarm. Nachdem die beiden Sicherheitsoffiziere ihre Bluttests hinter sich gebracht hatten, zogen sie ab.

„Das war knapp!“ raunte Jerad. „Wie weit sind Sie?“

„Es ist ein Code aus Buchstaben und Ziffern. Sehr kompliziert.“

Jerad verknipte sich ein Stöhnen und postierte sich wieder vor der Tür. Lange Zeit kümmerte sich niemand um ihn. Dann stürzte eine junge Frau in blauer Uniform auf ihn zu, ihr Blick huschte unruhig hin und her. „Der Wechselbalg ... er ist wieder hier oben, auf dieser Ebene! Er hat meine Partnerin außer Gefecht gesetzt ... darf ich mich Ihrem Team anschließen?“



Das nennt man böse Falle, dachte der Trill frustriert. Wenn er die Frau abwies, würde sie Verdacht schöpfen, wenn nicht, brauchte er ganz schnell eine Gelegenheit, um sie wieder loszuwerden. „Selbstverständlich“, stimmte er schließlich zu und brachte sogar ein Lächeln zu Stande. „Ist doch in Ordnung, oder, T'Liza?“ rief er in den Raum hinein.

„Kein Problem. Sie kann mir helfen, die Wände im Vorzimmer abzutasten.“

„Sie meinen ... der Wechselbalg ist wieder da drin?“

„Nicht sehr wahrscheinlich, aber durchaus möglich.“

Als der weibliche Fähnrich ihr den Rücken zuwandte, nutzte T'Liza die Gelegenheit sofort: Mit Daumen und Zeigefinger umfasste sie ihren Nacken und drückte blitzschnell zu. Die Frau sank bewusstlos zusammen. T'Liza stützte sie, damit sie nicht mit dem Kopf auf den Boden schlug.

„Bitte keine Überraschungen mehr!“ zischte der Trill entnervt.

Doch die nächste Überraschung ließ nicht lange auf sich warten: Drei Männer näherten sich mit schnellen Schritten. Es war zu dunkel, um ihre Gesichter in der Ferne zu erkennen ... die rote Uniform, die einer von Ihnen trug, erkannte Jerad sehr wohl. Und die silbernen Streifen, die im Licht der Taschenlampen aufblitzten ... Ein Admiral!

Unauffällig berührte Jerad seinen Kommunikator, aber T'Liza ließ sich nicht blicken. Himmel, nun beeil dich oder lass uns hier verschwinden! flehte er in Gedanken. T'Liza ein zweites Mal zu rufen, wagte er nicht. Er wagte es noch nicht einmal, sich von der Stelle zu rühren!

„Ich hab's“, flüsterte sie ihm zu, als sie endlich herauskam.

Aber es war zu spät, um sich darüber zu freuen. Die Männer waren jetzt nah genug, um ihre Gesichter zu erkennen. Jerads Mut sank auf einen Tiefpunkt. Das war nicht irgendein Admiral – das war Layton! Flankiert von einem Sicherheitsoffizier und einem Arzt.

„Haben Sie in meinem Büro etwas Bestimmtes gesucht, Counselor?“ fragte er streng.

„Der Wechselbalg war in Ihrem Büro. Wir haben ihn rauskommen sehen, aber leider nicht erwischt.“ Jerad staunte über seine Fähigkeit, zu schauspielern, obwohl sein Herz wie eine klingonische Kriegstrommel schlug.

Layton schob sich an ihnen vorbei und betrat sein Büro. Die beiden Männer folgten ihm.

„Mein Safe ist aufgebrochen worden!“ stellte der Admiral mit unüberhörbarem Groll in der Stimme fest. „Und er ist leer!“

„Ach du Sch...“ rief Jerad und wunderte sich erneut über seine schauspielerischen Talente.

„Wir sind zu spät gekommen“, ergänzte T'Liza betrübt. „Es tut uns Leid, Sir.“

„Was ist mit den Wachen passiert?“ fragte er gepresst. Seine Stirn zog sich in Falten.

„Ich glaube, eine liegt hier auf dem Teppich“, mischte der Arzt sich ein und deutete auf die bewusstlose Frau. Je länger er sie mit dem Tricorder scannte, desto finsterner wurde seine Miene.

„Der Wechselbalg muss sie überwältigt haben“, erklärte T'Liza.

„Mein Büro wird von zwei Leuten bewacht ... wo ist der andere?“ fragte Layton scharf.

„Keine Ahnung“, antwortete Jerad.

Der Admiral sah mehr als skeptisch drein und sein Arzt hielt den Tricorder wie ein belastendes Beweisstück hoch. „Überwältigt? Wie? Niedergeschlagen? Gewürgt? Wohl kaum! Ich konnte keine Einwirkungen äußerer Gewalt feststellen.“ Er legte eine dramatische Pause ein, wobei Jerad regelrecht schwindelig wurde. T'Liza versteifte sich unter dem durchdringenden Blick des Arztes, der nur ihr zu gelten schien. „Das einzige was ich gefunden habe, waren zwei Druckstellen am Hals, die auf einen vulkanischen Nackengriff hindeuten.“

Für den Bruchteil einer Sekunde flackerte Panik in T'Lizas Augen auf.

Layton musterte sie abschätzig. „Ich traue ihr schon lange nicht mehr. Durchsucht sie!“

Der Arzt scannte sie von Kopf bis Fuß, während der Sicherheitsoffizier seinen Phaser auf sie richtete. Sie musste ihre Jacke ausziehen, Layton schüttelte sie, bis das Korpus Delicti heraus fiel: Eine Phiolen mit Wechselbalg-Protoplasma ... gefolgt von einem Micro-Datenpadd.

„Was sagen Sie dazu?“ fuhr er sie mit schneidender Stimme an.

Für einen Augenblick schwing sie betreten, genau wie Jerad. Doch dann hob sie den Kopf, reckte das Kinn vor und erwiderte den stählernen Blick des Admirals mit der selben Härte. „Was sagen Sie dazu, dass sich Wechselbalg-Protoplasma in Ihrem Safe befindet? Zusammen mit der Bauanleitung für einen Micro-Transporter, getarnt als Hypospray? Alles, was man braucht, um einen Bluttest zu fälschen ...“

Der Admiral wurde bleich. „Sie sind ja paranoid! Sie brauchen selbst einen Counselor!“

Doch seine beiden Männer sahen sich stirnrunzelnd an und tuschelten hinter seinem Rücken.

„Wie konnten Sie überhaupt so tief sinken, in mein Büro einzubrechen? Ehrbare Sternenflottenoffiziere wie Sie!“ Layton sah zuerst T'Liza, dann Jerad an.

„Eben, weil wir ehrbare Sternenflottenoffiziere sind“, entgegnete der Trill. „Ich gestehe, wir haben den Wechselbalg-Angriff ausgenutzt, um Ihr Büro zu durchsuchen ... aber das hätten wir nicht getan, wenn Sie nicht in Erwägung ziehen würden, einen unbequemen Offizier als Formwandler zu ‚enttarnen‘!“

Es kostete Layton alle Mühe, sich unbeeindruckt zu geben. „Haltlose Anschuldigungen! Sie haben keinerlei Beweise!“

„Leider nicht, die haben Sie eben konfisziert.“

„Wie kommen Sie überhaupt auf so eine absurde Idee?“

„Sie haben eine laute Stimme und ich habe gute Ohren“, antwortete T'Liza.

„Und wir haben auf der LAKOTA noch eine Zelle frei“, gab Layton eisig zurück. Er aktivierte seinen Kommunikator und vier weitere Sicherheitsoffiziere erschienen. „Nehmen Sie den Trill und die Vulkanierin fest.“

„Was wird ihnen vorgeworfen?“ fragte ein junger, neugieriger Fähnrich.

Layton zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Spionage. Eventuell Hochverrat.“

# Licht

**E**s war kurz vor der Morgendämmerung, als Julianna Lairis das Licht sah. Nicht das Licht des nahenden Sonnenaufgangs ... nein, auf dem Weg zur Toilette wurde sie von einem warmen, orangeroten Leuchten angezogen. Das dünne Nachthemd bot ihr kaum Schutz gegen die frische Morgenluft und eine Gänsehaut überzog ihren Körper, als sie auf den Balkon hinaus trat. Trotzdem konnte sie ihren Blick nicht von der Straßenlaterne unter ihr abwenden. Sie leuchtete. Alle Straßenlaternen leuchteten. Und das Verandalicht brannte ebenfalls!

Am Tag zuvor hatte Julianna noch auf diesem Balkon gestanden, die vorbei fliegenden Shuttles beobachtet und sich geärgert, dass sie keinen Flugschein besaß. Dann hätte sie wenigstens sagen können: „Ich habe geholfen.“

Sie hatte sich in diesem Augenblick sehr überflüssig gefühlt. Nutzlos. Sie hasste dieses Gefühl, denn sie kannte es sehr gut aus ihrer Zeit auf der USS PRETORIA. „Bringt das Kind in Sicherheit!“ war immer der erste Satz, wenn es zu einem Zusammenstoß mit Aliens von ungenügender Freundlichkeit kam. In ihrer Erinnerung war die Schlacht von WOLF 359 kein Kampf, sondern eine endlos erscheinende Nacht in einem klaustrophobisch engen Raum, der nach Schweiß roch und von einer flackernden Neonröhre erhellt wurde.

Ihre Mutter war diejenige, die die Heldentaten vollbrachte, und sie das Anhängsel, das im Weg stand und beschützt werden musste.

Auf der High School konnte sie endlich mehr sein: kein Überflieger, aber eine gute Schülerin, die fast jeder mochte. Mitherausgeberin der Schülerzeitung, Verfasserin der besten Abschlussklausur in Geschichte, der ganze Stolz ihrer Mutter. Aber die Schulzeit war unwiederbringlich vorbei und Julianna fürchtete sich manchmal vor dem Unbekannten, das sie dort draußen erwartete. Sie hatte sich noch nicht einmal entschieden, was sie studieren wollte. Natürlich etwas, das zu ihr passte, irgendwas Überflüssiges wie Xenosoziologie, Kunstgeschichte oder Politikwissenschaft ... dann könnte sie einmal Bücher schreiben, die in irgendwelchen Universitätsbibliotheken verstaubten, und sich damit ein paar zusätzliche Credits zur Grundsicherung verdienen. Ein Glück, dass sie in der Föderation lebte, da musste sie wenigstes nicht hungern.

Aber die Gerüchteküche brodelte seit dem ersten Zusammenstoß zwischen der Föderation und dem Dominion – und was da gekocht wurde, schmeckte Julianna überhaupt nicht. Sollte ein Krieg unvermeidlich sein, könnte die Föderation als Erstes auf ihre Juliannas verzichten: verträumte Möchtegern-Schriftstellerinnen, die gefühlvolle Gedichte und flammende Reden absorderten, aber zu schüchtern waren, um sie selbst vorzutragen. Nein, in einem Krieg wurden Leute wie ihre Mutter gebraucht ... natürlich auch Krankenschwestern, Ärzte, Ingenieure, Computerspezialisten, Bauleute und Naturwissenschaftler. Für all das hatte Julianna keine Begabung. Das einzige, was sie wirklich gut konnte, war schreiben und zeichnen. Vielleicht sollte sie Kriegsberichterstatterin werden? Das war wenigstens einen Perspektive, wenn auch keine schöne. Allerdings hatte sie sich bisher bei jedem Angriff unter den Möbeln verkrochen wie Lieutenant van de Kamps Katzen. Soviel zur Karriere als Kriegsberichterstatterin.

Julianna wälzte solche düsteren Gedanken selten bei Tag, aber immer dann, wenn sie zwischen drei und vier Uhr morgens aufwachte und nicht wieder einschlafen konnte. Genau wie heute ... bis das Licht plötzlich angegangen war.

Mit klopfendem Herzen eilte Julianna zurück ins Zimmer, wo ihre Mutter schlief. Lairis Ilana war bis zur Nasenspitze unter der Bettdecke verschwunden, doch das Mädchen ahnte, dass sie schmerzlich den Mund verzog. Ihrer Augen wanderten ruhelos unter den Lidern hin und her.

Julianna hatte ihre Mutter noch nicht einmal berührt, doch von einer Sekunde zur anderen saß Captain Lairis senkrecht im Bett. Gleichzeitig fuhr ihre Hand unter das Kopfkissen und zog einen Phaser hervor.

Julianna wich erschrocken zurück. „Hey, pass auf, wem du das Gehirn wegpustest!“

Lairis Ilanas Zügel entspannten sich ein wenig. „Ach, du bist es! Ich wollte dich nicht erschrecken. Entschuldigung, Kleines.“

„Ja ja, schon gut. Jetzt kannst du mir die Blitzschleuder aus dem Gesicht nehmen!“

Lairis folgte diesem Vorschlag nur stirnrunzelnd und zögerlich.

„Du bist aber ganz schön mit den Nerven runter“, stellte Julianna fest. „Ich bin kein Wechselbalg – soll ich’s dir beweisen?“

„Ich glaube dir ja, aber ich kann ohne Waffe nicht schlafen. Tut mir Leid.“

„Hast du’s schon mal mit einem Teddybär versucht?“

Lairis warf ihrer Tochter einen genervten Blick zu. „Als ich beim Widerstand war, mussten wir oft unter freiem Himmel schlafen. Einer von uns hat nachts das Lager bewacht, meistens Branqo. Dann bin ich eines Tages kurz vor Sonnenaufgang aufgewacht und hörte von Branqo nichts als ein tiefes, regelmäßiges Schnarchen. Also dachte ich, Vorsicht ist besser als Nachsicht, und legte mir einen Dolch unters Kopfkissen, zum Schutz gegen wilde Tiere. Und Cardis. Da gab es keinen großen Unterschied. Wenn sich mir jemand im Schlaf nähert, werde ich sofort wach. Ant-rainierte Reflexe.“

„Als ich noch klein war, bin ich oft zu dir ins Bett gekommen, wenn ich nicht schlafen konnte“, erwiderte Julianna nachdenklich. „Dann bist du wach geworden und hast mich in den Arm genommen – aber ich kann mich nicht erinnern, dass du mit einem Phaser auf mich losgegangen wärst.“

„Wahrscheinlich hat mein Unterbewusstsein diese Kleinkinder-Tippelschritte nicht als Bedrohung wahrgenommen.“

„Wer weiß, vielleicht waren es ja cardassianische Killerbabys, die vom Obsidianischen Orden eine Gehirnwäsche bekommen haben.“ Julianna grinste.

„Nie wieder Rana-Tel-Comics!“ stöhnte ihre Mutter.

„Weißt du, ich kann verstehen, dass du dich hier nicht sicher fühlst ...“ begann Julianna ernst.

Lairis starrte die Wand an und schwieg eine ganze Weile. Sie hatte den Phaser weggelegt und die Decke fest um ihren Körper gewickelt, als wäre sie ihr einziger Schutz. „Ich habe geträumt, dass eine Frau mit meinem Gesicht hier an meinem Bett gestanden hätte. Dann nahm sie auf einmal flüssige Form an und kroch mir in die Nasenlöcher.“

„Uääh!“ rief Julianna angewidert.

„Ja, uääh! Ich wollte meine Waffe nehmen, aber ich konnte mich beim besten Willen nicht bewegen. Also danke, dass du mich geweckt hast, Schatz! Du liegst völlig richtig: Ich fühle mich hier nicht sicher.“ Lairis strich ihrer Tochter sanft über den Arm. „Wieso hast du mich eigentlich geweckt? Brauchst du irgendwas?“

Julianna schüttelte den Kopf. „Ich wollte dir nur sagen: Wir haben wieder Strom!“

Lairis schien nicht sehr beeindruckt. „Für wie viele Minuten diesmal? Gestern hieß es mindestens fünf Mal, sie hätten die Energieversorgung wieder hergestellt.“

„Ich weiß. Aber die Straßenlaternen brennen schon mindestens eine halbe Stunde. Ich glaube, diesmal haben sie es wirklich auf die Reihe gekriegt.“

„Das wäre toll!“

Juliannas Optimismus war ansteckend. Lairis folgte ihrer Tochter auf den Balkon und strahlte, als sie ein Licht nach dem anderen in San Franciscos Straßen aufleuchten sah. Obwohl ihr Ge-

sicht plötzlich einen so ungesunden Farbton annahm, dass Julianna fürchtete, sie würde das Straßenpflaster mit den halb verdauten Resten ihres Abendbrots garnieren.

„Geht's dir gut?“ fragte Julianna besorgt. „Soviel ich weiß, hättest du gestern zur Nachuntersuchung ins Hauptquartier gemusst.“

„Das war nur ein Arzttermin und kein Befehl“, erklärte Lairis. „Ich nehme meine lieben Vorgesetzten beim Wort und werde das Bett hüten, bis man mir etwas anderes sagt. Wenn die Sternenflotte meint, dass ich untersucht werden soll, können sie gern einen Arzt vorbei schicken, jetzt, da die Stromversorgung wieder funktioniert ...“

„Verständlich, dass du dich nicht im Hauptquartier blicken lassen willst. Du könntest ja einem von Benteens Leuten über'n Weg laufen – und das wäre ultrapeinlich“, unterbrach Julianna sie ungeniert. Die mürrische Miene ihrer Mutter verriet, dass sie ins Schwarze getroffen hatte.

„Ja, und ob das peinlich ist! Ich habe Benteen gegenüber großspurig verkündet, ich würde die DEFENDER kommandieren – und dann darf ich sie mal eben aus der Garage fliegen ... Glaub mir, darüber werden sie noch Tränen lachen, wenn ihre Nasenhaare grau sind!“

„Wie sie dich behandelt haben, war extrem unfair“, meinte Julianna leidenschaftlich. „Trotzdem ... wenn sie der Ansicht sind, dass du das Bett hüten solltest, haben sie wahrscheinlich Recht. Du stehst von den Scheintoten auf, ziehst dir zwei Rana-Tel-Comics rein, dir geht's ein bisschen besser und schon machst du dich auf den Weg, um dem Lakaien der Finsternis in den Arsch zu treten ... Tut mir leid, Mom, aber die Formwandlerpest steckt man nicht so locker weg, dazu fehlen dir leider die Superkräfte.“

„Ach, nun hab ich also einen Heldenkomplex, deine Comics haben mir das Hirn vernebelt, oder wie?“ konterte Lairis hitzig. „Darf ich dich daran erinnern, dass du mir die Dinger erst ans Bett gebracht hast? Ja, ich war ziemlich dumm, mir einzubilden, dass ich ohne das OK von Doktor Tygins irgendein Kommando führen dürfte! Ich hab wohl gedacht, in dem allgemeinen Durcheinander würde das niemanden interessieren, und wenn ich nicht gerade auf allen Vieren krieche und Blut spucke ... Nein, offen gestanden, habe ich überhaupt nicht nachgedacht – und wenn mir irgendwas peinlich ist, dann das!“

Das Mädchen lächelte. „Beruhigend, dass du auch Fehler machst.“

„Natürlich. Ich mache ständig Fehler. Vielleicht war es sogar ein Fehler, in die Sternenflotte einzutreten.“

Julianna sah ihre Mutter lange und skeptisch an. „Das sind wohl Wahrheiten, die man nur morgens um halb vier ausspricht.“

„Wahrheiten? Es muss keine Wahrheit sein, nur weil ich es im Moment so empfinde.“

„Soll ich mal die Nachrichten runterladen?“ versuchte Julianna vom Thema abzulenken.

„Kannst du machen.“

Das Mädchen trat an die Com-Anlage, wählte den „Interstellar News Channel“, erblickte zuerst das Gesicht Laytons, der eine pathetische Ansprache über die Stärke der Föderation hielt ... dann wechselte das Bild und Julianna hielt entsetzt den Atem an. Sie kannte diesen Mann, der gerade in Handschellen aus dem Büro des Admirals geführt wurde ... sie kannte ihn sogar sehr gut. Er hatte ihrer Mutter fast ein Jahr als Erster Offizier gedient.

„Mom!“ rief sie, aber ihre Stimme war nicht viel mehr als ein Krächzen.

Da bemerkte sie, dass Lairis Ilana bereits neben ihr stand. Sie hatte die Hand auf den Mund gepresst und ließ sie langsam sinken. „Festgenommen wegen Einbruchs und Verdachts auf Kollaboration mit dem Feind?“ wiederholte Lairis die Schlagzeile unter den flimmernden Bildern. „Das darf nicht wahr sein! Nicht Jerad! Das würde er nie tun!“

Julianna räusperte sich leise. „Ich glaube ja auch nicht, dass er mit dem Feind kollaborieren würde ... aber ganz offensichtlich ist er in Laytons Büro eingebrochen. Zusammen mit dieser Vulkanierin ... T'Liza heißt sie, glaube ich.“

„T'Liza?“ hakte Lairis ungläubig nach.

„Kennst du sie?“

„Nicht sehr gut, aber ...“ Sie unterbrach sich selbst, um die Nachrichten zu verfolgen. „Jerad soll T'Liza angestiftet haben, in Laytons Büro einzubrechen und seinen Safe leer zu räumen? Das ist doch haarsträubender Unsinn! Was bezweckt Layton damit?“

„Du hast selbst angedeutet, dass er nicht ganz astreine ...“

„Wir haben wieder Energie!“ fuhr Lairis ihrer Tochter über den Mund. Dabei betonte sie jedes einzelne Wort und hoffte, mit ihrem bedeutungsschwangeren Tonfall auszudrücken, was sie nicht in Worte zu fassen wagte: nämlich, dass die Sternenflotte ihr Hotelzimmer verwanzt haben könnte. Falls Jerad und T'Liza tatsächlich den Safe des Oberkommandierenden der Sternenflotte leer geräumt hatten, gab es dafür gute Gründe.

Julianna schien zu begreifen. „Alles klar“, murmelte sie.

Die Sendung zog an Lairis vorbei wie ein Alptraum. Es war die Stunde für Alpträume.

Zum Abschluss wurde Jerads Foto eingeblendet. Sie zog die Linien seines Gesichts mit tauben Fingern nach. „Ich hole dich da raus!“ versprach sie ihm in Gedanken. „Ich werde diesem Irrsinn ein Ende machen – egal wie!“

# Das Verhör

**E**in mulmiges Gefühl plagte Captain Benteen, als sie das Büro ihres Sicherheitschefs betrat. Der Gefangene blickte mit stumpfen, gleichgültigen Augen zu ihr auf. Er wirkte vollkommen erschöpft, selbst sein Fleckenmuster schien blasser als sonst.

Seit Stunden wiederholten Commander Jerad Silgon und Counselor T'Liza immer und immer wieder die selbe Geschichte und Benteen bewunderte insgeheim ihre Hartnäckigkeit. Woher hatten die zwei nur gelernt, so überzeugend zu lügen? Denn was sie behaupteten, konnte niemals wahr sein.

„Irgendwas Neues, Commander Spencer?“ fragte Benteen ihren Sicherheitschef.

Der Offizier – ein grobschlächtiger, etwa vierzig Jahre alter Mann mit dünnem aschblondem Haar – schnaubte verächtlich. „Schön wär's! Allmählich kann ich diesen Unfug nicht mehr hören! Von wegen, Admiral Layton will den Bluttest fälschen, um Captain Sisko hinter Schwedische Gardinen zu bringen ... Und die Vulkanierin soll das zufällig mitbekommen haben? Dann gab es auch noch ‚zufällig‘ einen Wechselbalgangriff, den die beiden ausnutzen konnten, um den Safe des Admirals zu plündern? Ein paar Zufälle weniger, und die Story wäre beinahe glaubhaft.“

Benteen runzelte die Stirn. „Was wollen Sie damit andeuten?“

„Als die Formwandler das erste Mal auf der Erde zugeschlagen haben, explodierte eine Bombe auf einer Konferenz mit siebenundzwanzig Besuchern, beim nächsten Mal wurden zwei Angehörige der Sternenflotte entführt und gefoltert und bei ihrem dritten Streich haben sie gleich das gesamte Energienetz lahm gelegt ... Und was war gestern? Ein paar blaue Flecken hier, eine zerbrochene Kaffeetasse dort und es wurde nicht einmal etwas Wertvolles gestohlen.“

Zum Glück achtete keiner der beiden Offiziere auf Jerad – sonst wäre ihnen sofort aufgefallen, wie der Trill bei diesen Worten erbleichte.

Langsam dämmerte es Benteen, worauf der Sicherheitschef hinaus wollte, doch sie wagte es nicht, weiter zu denken. Sie durfte nicht weiter denken. „Unsere Leute konnten den verdammten Wechselbalg wohl rechtzeitig verjagen, bevor er noch mehr Unheil anrichten konnte.“

„Vielleicht.“ Der Sicherheitschef klang nicht sehr überzeugt.

„Oder es war ein Ablenkungsmanöver.“

„Ablenkungsmanöver.“ Spencer hob den Zeigefinger und setzte eine wichtigtuerische Miene auf. „Nur wovon sollte es ablenken? Während einer von den flüssigen Brüdern seine Gauklerkunststückchen im Hauptquartier vorgeführt hat und die halbe Sternenflotte damit beschäftigt war, ihn zu jagen, hätten die anderen Wechselbälger eine weitere Bombe legen und unsere gesamte Führung auslöschen können. Fast alle wichtigen Admiräle waren in einem Raum versammelt und bumm ...“ Spencer klatschte einmal in die Hände.

Jerad massierte seine Schläfen, als ob er Kopfschmerzen hätte, und starrte die Tischplatte an. Vor seinen Augen verschwamm die Holzmaserung zu einem wabernden, goldbraunen Brei ... fast wie ein Wechselbalg in seinem Eimer ... Der Trill hätte beinahe hysterisch aufgelacht. Jetzt sah er auch schon überall Formwandler – welch eine Ironie. *Commander Spencer, ich sehe was, was du nicht siehst* ... Er wollte nicht loskichern, um keinen Preis ... er wollte überhaupt keine Aufmerksamkeit auf sich lenken ... die beiden waren gerade so schön beschäftigt und merkten nicht, dass er abwechselnd rot und blass wurde.

Trotzdem rollte ein glucksendes Lachen aus seiner Kehle. Er verfluchte sich dafür.

„Was ist so lustig?“ fuhr Spencer ihn an.

„Sie“, antwortete Jerad. Auf einmal musste er so heftig lachen, dass zwei einzelne Tränen über seine Wangen liefen. „Sie sollten Bösewicht werden, wissen Sie das? Bei Ihrer garstigen Fantasie ... Bumm ... das ist gar nicht mal schlecht! Ich raube wenigstens nur Tresore aus, aber Sie wollen gleich die ganze Führung auslöschen ... Mann o Mann ...“

Spencer ballte die Hände zu Fäusten. Er musste sich schwer beherrschen, um Jerad nicht mitten ins Gesicht zu schlagen. „Wenn ich die Bösewichter fangen soll, muss ich auch manchmal denken wie sie. Oder ist das für Sie zu hoch?“

„Dann denken Sie doch mal wie ich. Vielleicht kommen Ihnen dann ganz verblüffende Erkenntnisse. Zum Beispiel, dass Layton Ihnen die Taschen voll haut, ohne mit der Wimper zu zucken.“ Jerad grinste den Sicherheitschef herausfordernd an. Sein Rückrat war steif und schmerzte, und das lag nicht nur daran, dass er seit acht oder neun Stunden fast ununterbrochen auf diesem Stuhl saß. Dennoch packte ihn der Mut eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hatte. Spencer war auf dem besten Weg herauszufinden, dass Odo den Verschwörern geholfen hatte – und wenn er das auch noch beweisen konnte, wäre der Widerstand vorbei, ehe er überhaupt richtig begonnen hatte. Zum Glück war Spencer nicht auf die Idee gekommen, ein Wahrheitsserum anzuwenden oder einen Telepathen zu holen, der die Wahrheit aus Jerad Silgons Kopf riss. Soviel Jerad wusste, hatte die Sternenflotte überhaupt kein Wahrheitsserum entwickelt und die einzige Telepathin weit und breit war T'Liza.

Vielleicht gab es doch noch so etwas wie einen Hoffnungsschimmer.

„Admiral Layton ist ein ehrbarer Mann!“ wies Benteen ihn zurecht. „Er mag einige Fehler gemacht haben, aber das einzige, was ihn interessiert, ist das Wohl der Erde.“

*Klar, und demnächst spendet Quark sein Vermögen für bajoranische Weisenkinder!* Diesen Gedanken sprach Jerad nicht laut aus, aber er erlaubte sich ein spöttisches Lächeln.

„Also, von wem haben Sie Ihre Instruktionen?“ fragte Benteen scharf. „Sie und die Vulkanierin sind keine Wechselbälger – doch das muss nicht heißen, dass Ihr Instruktionsoffizier ...“

Der Trill stöhnte leise. „Captain, bitte, das hatten wir doch schon ... wir sind keine Dominion-Spione, es gab keinen Instruktionsoffizier, wir haben auf eigene Faust gehandelt. Und ich übernehme die volle Verantwortung dafür.“

„Wie nobel von Ihnen!“ Spencer hob seinen Zeigefinger erneut. „Captain Benteen, ich sehe, Sie denken, was ich denke ...“

„Dass ein Wechselbalg die höheren Ränge der Sternenflotte infiltriert und den beiden eingeredet hat, sie müssten Layton unschädlich machen?“

Spencer hob die Augenbrauen. „Interessante Theorie.“

„Was dachten Sie denn?“

„Dass man diesem Odo ein wenig genauer auf die Finger schauen sollte. Vielleicht ist er dem Charme seiner Artgenossen längst erlegen und arbeitet inzwischen gegen uns. Oder es gibt eine Verschwörung von Sternenflottenoffizieren, die mit dem Kriegsrecht und Laytons Politik nicht einverstanden sind. Odo könnte mit ihnen zusammenarbeiten. Schließlich gehört er zu Sisko – und der hat den Admiral schon offen kritisiert.“

Jerad massierte weiter seine Schläfen und hielt den Kopf gesenkt, damit niemand sein Gesicht sah. Allmählich bekam er wirklich Kopfschmerzen. Wäre die Wahrheit ein Himmelskörper und Spencer säße in einem Shuttle, hätte die Außenhülle jetzt ernsthaften Schaden genommen. Aber der Sicherheitsoffizier schien von seinem Frontalzusammenstoß nichts zu ahnen ... oder doch? Jerad sollte es nicht herausfinden, denn Benteen räusperte sich energisch.

„Odo hat ein Alibi. Er regenerierte in seinem Eimer, als der Angriff passierte.“

„Hat das jemand gesehen? Jemand außer Sisko?“ hakte Spencer nach.

„Einer von der Reinigungskolonie.“



„Vielleicht sah es nur so aus wie Odo. Gelatine, Sirup, oder ...“

„Es soll sich eigenständig bewegt haben.“

„Eine holographische Projektion möglicherweise. Mit einem tragbaren Generator erzeugt. Nur weil irgendwas Bräunliches in einem Eimer herumwabert, muss das nicht bedeuteten ...“

„Der Junge hat den Eimer angehoben und meinte, er sei ziemlich schwer gewesen.“

Spencer überlegte und kratzte sich am Kopf. „Odo hat uns doch eine Probe seiner Flüssigkeit für wissenschaftliche Untersuchungen überlassen ...“

„Und Sie meinen, er könnte auch größere Teile von sich abtrennen?“

Benteen war klüger, als es den Anschein hatte, erkannte Jerad. Ein Schauer wie kalter Nieselregen lief über den Rücken des Trill. Odo hatte tatsächlich etwas Protoplasma im Büro zurückgelassen, um notfalls ein Alibi zu haben. Nur eine geringe Menge, die einen Haufen von Kieselsteinen, Deko-Sand und ausrangierten Chips bedeckte. Himmel, wenn Spencer herausfand ...

Der Sicherheitsoffizier zuckte die Achseln. „Sisko behauptet zwar, das ginge nicht, ohne dass Odo dadurch empfindlich geschwächt würde ... viel zu geschwächt, um so einen Angriff durchzuziehen ... aber wer weiß ...“

„Wollen Sie etwa andeuten, Captain Sisko und Odo würden gegen uns arbeiten? Das ist lächerlich!“ fiel Benteen ihm ins Wort. Es gibt keine Verschwörung innerhalb der Sternenflotte, hatte der Admiral gesagt. Derlei Gerüchte wären nichts als kontraproduktiv, denn die Sternenflotte müsste jetzt zusammenstehen wie ein Mann, um der Bedrohung durch die Wechselbälger endlich Herr zu werden. Das waren seine Worte gewesen.

„Admiral Layton hat mir befohlen, das Verhör zu unterbrechen.“

Commander Spencers Miene war bisher undurchdringlich gewesen, doch nun blickte er seinen Captain entgeistert an. „Aber ich war auf dem besten Weg ...“

„Irrelevant. Die Sicherheit auf der Erde hat inzwischen eine heiße Spur.“

„Und was machen wir jetzt mit den beiden Helden hier?“

„Sie bleiben auf alle Fälle im Arrest und wir sehen weiter. Inwieweit sie schuldig sind oder nur benutzt wurden, wird sich herausstellen. Aber es macht nicht viel Sinn, die beiden weiter auszuquetschen. Sie brauchen ohnehin eine Pause.“

Wie rücksichtsvoll! dachte Jerad voller Sarkasmus. Zumindest war Odo jetzt aus der Schusslinie und eine schwere Last fiel von ihm ab. Was mit ihm und T'Liza geschah, hatte keine Bedeutung. Das Kriegsgericht wartete ohnehin auf sie.

# Machtlos

**C**aptain Lairis verfiel in Lethargie. Sie hatte versprochen, ihren Ersten Offizier zu befreien – aber keine Idee, wie sie das bewerkstelligen sollte. Die Situation war aussichtslos und sie hasste aussichtslose Situationen. Auch Lieutenant van de Kamp und Raymond, die sie gegen Mittag besucht hatten, wussten keinen Rat. Ebenso nicht Julianna, die gerade mit Raymond spazieren ging. Die Ausgangssperre galt nämlich nur noch von 21.00 Uhr abends bis 5.00 Uhr morgens.

Mehr oder weniger desinteressiert schaltete Lairis von einem Nachrichtenkanal zum anderen und nippte dabei an einem Glas Cognac aus der Hotelbar. Die scharfe Flüssigkeit geriet ihr beinahe in den falschen Hals, als die Kamera plötzlich auf Laytons Gesicht zoomte.

„... liegt der Verdacht nahe, dass Wechselbälger in die höchsten Führungsebenen der Sternenflotte eingedrungen sind“, verkündete der Admiral soeben mit Beerdigungsmiene. „Ich möchte gewiss keine Hiobsbotschaften verbreiten, doch wie lässt es sich sonst erklären, dass zwei Sternenflottenoffiziere von bisher tadellosem Ruf in mein Büro eingebrochen sind und versucht haben, wichtige Unterlagen zu stehlen? Wer immer diese ruchlose Tat befohlen hat, ist keiner von uns, und die Sternenflotte wird alles daran setzen, ihn unschädlich zu machen! Dass das Energienetz wieder funktioniert, sollte uns nicht in trügerischer Sicherheit wiegen! Die Unannehmlichkeiten, die durch die 24-stündige Ausgangssperre entstanden sind, bedauere ich aufrichtig. Allerdings sah ich keinen anderen Weg, um die Bevölkerung der Erde vor dieser unkalculierbaren Bedrohung zu schützen.“ Für ein oder zwei Sekunden blickte er einfach nur ernst in die Kamera. „Ich habe gesehen, wozu die Wechselbälger fähig sind – und damit meine ich nicht nur die Sabotage unserer Energieversorgung! Kurz zuvor haben sie zwei Angehörige der Sternenflotte in ihr geheimes Versteck verschleppt und auf grausamste Weise gefoltert: Captain Lairis Ilana, die Kommandantin der USS CASABLANCA, und den gerade siebzehnjährigen Kadetten Raymond Kitamura. Wenn sie wissen wollen, wie gefährlich diese Formwandler wirklich sind, fragen Kadett Kitamura, der in Antwerpen seinen Vater verloren hat, oder Captain Lairis, die noch immer an den Folgen dessen leidet, was ihre Entführer ihr angetan haben ...“

Lairis war für eine Schocksekunde erstarrt. Ihr eigenes Foto wurde im Hintergrund eingeblendet. Da trank sie ihr Glas in einem Zug leer.

Sie schenkte sich prompt das nächste ein, als die Com-Anlage sie unterbrach.

Es war Major Kira Nerys.

Lairis zog sich ihren Morgenmantel über und trat an den Bildschirm. Dabei schwankte sie leicht, was sie daran erinnerte, dass sie nicht viel Alkohol vertrug.

„Du siehst müde aus. Hast du Schmerzen?“ fragte Kira besorgt.

„Nicht der Rede wert“, winkte Lairis ab.

„Ich habe dich doch nicht etwa geweckt? Auf der Erde müsste es 14.00 Uhr sein ...“ bemerkte sie mit Blick auf Ilanas Morgenmantel.

„15.20“, korrigierte Lairis mit einem schiefen Lächeln. „Ich habe heute Ruhetag. Befehl vom Sternenflottenkommando.“

„Den hast du dir aber auch verdient“, meinte Kira ehrlichen Herzens. „Wie ich gehört habe, hat die Erde wieder Strom ...“

„Bedauerlicher Weise, ja“, rutschte es Lairis heraus.

„Aber das ist doch gut!“ wunderte sich Kira.

„Sicher. Nur muss ich mir jetzt ein T-Shirt anfertigen lassen, mit dem Aufdruck ‚Zweibeiniges Propagandainstrument‘.“

Kira runzelte verständnislos die Stirn.

„Erkläre ich dir später.“

Da bemerkte Kira das Cognacglas in Ilanas Hand. „Das ist doch nicht etwa Alkohol, was du da trinkst ...“

„Ja, und? Ich bin nicht im Dienst.“

„Aber die bajoranische Zeit der Körperreinigung ...“

Lairis machte ein schuldbewusstes Gesicht. „Hat die etwa schon angefangen?“

„Vor zwei Tagen.“

„Tut mir Leid, mit der Verschiebung zwischen 24- und 26-Stunden-Tagen komme ich leicht durcheinander“, erwiderte sich unschuldig lächelnd. „Mein Mathematikprofessor auf der Akademie hat mal gesagt, ich könne zwar denken, aber nicht rechnen. Und ich fürchte, er hat Recht. Was soll's ... Umgekehrt wäre es schlimmer.“

„Mir scheint, du nimmst den Glauben unseres Volkes nicht sehr ernst“, erkannte Kira enttäuscht.

„Ehrlich, ich habe versucht, streng nach dem bajoranischen Glauben zu leben – aber irgendwie wollen die Propheten nicht, dass ich das tue.“ Lairis beschloss, das Thema zu wechseln. „Du hast mich sicher nicht auf einem Highspeed-Subraum-Kanal angerufen, nur um mir meinen Alkoholkonsum auszureden ...“

„Nein, ich wollte wissen, wie es dir geht“, erwiderte Kira leicht gekränkt. „Und dich fragen, ob du noch Crewmitglieder umzuverteilen hast. Bei uns wird demnächst eine Stelle für einen Kommunikationsoffizier frei ...“

Lairis zeigte sich in der Tat interessiert. „Fähnrich Vixpan würde bestimmt nicht nein sagen. Zumal er sich nur für zwanzig Minuten ins Shuttle setzen müsste, um auf Bajor grasen zu gehen.“

Kira lachte. „Lieutenant Arreyaga wird auf die DEFENDER versetzt, er hat gestern seinen Ausstand gegeben.“

„Defender?“ hakte Lairis nach. Ihr Instinkt schlug sofort Alarm – nur ihr Verstand brauchte eine Minute, um zu begreifen, wieso. „Admiral Layton muss große Stücke auf ihn halten“, bemerkte sie so beiläufig, wie möglich.

„Er ist gut, das muss man ihm lassen. Wir hätten alle zu gern gewusst, weshalb sich das Wurmloch ohne Grund öffnet und schließt, aber er ist als Erster auf das Nahe liegende gekommen ...“

„Und nun öffnet sich das Wurmloch nicht mehr willkürlich?“

„Nein, tut es nicht. Das cardassianische Kommunikationsrelais, das wir dort voriges Jahr eingesetzt haben, war wohl defekt und hat irgendwelche Störsignale ausgesendet. Aber Lieutenant Arreyaga hat es wieder in Ordnung gebracht.“ Kira sah Lairis mit einer Mischung aus Nachdenklichkeit und kaum verhohlener Sorge in die Augen. „Glaubst du, dass eine getarnte Dominion-Flotte hindurch gekommen ist?“

Lairis überlegte einen Moment und schüttelte dann den Kopf. „Nein, dann hätte sie die Erde längst erreicht.“

„Du meinst, die Erde war ihr Ziel?“

„Wahrscheinlich. Layton vermutet, dass die Wechselbälger die Energieversorgung lahm gelegt haben, damit eine Jem'Hadar-Flotte, die getarnt durch's Wurmloch kommt, die Erde ungehindert angreifen kann.“ Zumindest sollten wir alle das glauben, fügte sie in Gedanken hinzu, und fragte: „Hat Lieutenant Arreyaga allein gearbeitet?“

„Ja, warum?“

„Er ist nicht gerade ein Experte für cardassianische Technik, oder?“

„Das ist hier niemand, Ilana.“ Kira musterte ihre Freundin skeptisch. „Was ist los? Du machst ein Gesicht, als wäre dein Mann gerade als Mörder entlarvt worden!“

„Nur als Tresorknacker.“

„Du sprichst heute wirklich in Rätseln, weißt du das?“

„Das liegt wohl daran, dass mein Leben zur Zeit ein einziges Rätsel ist“, sagte Lairis mehr zu sich selbst – und unvermittelt blickte sie Kira in die Augen. „Ich würde es sehr schön finden, wenn wir uns bald wieder treffen, Nerys. Von Angesicht zu Angesicht. Ich habe dir so viel zu erzählen – aber das kann ich nicht über Subraum.“ Sie hätte beinahe gesagt: „Nicht über einen offenen Kanal“.

„Natürlich. Sehr gern, Ilana.“

„Also, danke für den Tipp mit der freien Stelle! Ich melde mich auf jeden Fall.“

Dann beendeten sie das Gespräch.

Lairis starrte lange in ihr Cognacglas, ohne einen Schluck zu trinken. Schließlich griff sie nach einem Datenpad und schrieb:

*„Nerys, du musst unbedingt überprüfen, zu welchem Zeitpunkt Arreyaga am Com-Relais gearbeitet hat! Hier verdichten sich die Hinweise, dass Layton eine Machtübernahme plant. Arreyaga gehört offensichtlich zum Dunstkreis des Admirals und es ist nicht ausgeschlossen, dass das seltsame Verhalten des Wurmlochs künstlich herbeigeführt wurde. Captain Sisko teilt meine Befürchtungen – aber vermeide es, eine Sternenflottenfrequenz zu benutzen, wenn du ihn kontaktierst! Die Erde verwandelt sich in einen Polizeistaat. Vertrau mir bitte! Ilana.“*

Sie verschlüsselte die Botschaft in einem Code, den nur der bajoranische Widerstand kannte, und schickte sie über die schnellste Subraumverbindung nach DEEP SPACE NINE.

Zum ersten Mal an diesem Tag lächelte sie voller Zufriedenheit.

# Aufbruch

Lairis brauchte nicht lange, um ihr provisorisches Büro im Hauptquartier auszuräumen. Ihre Datenpads und sonstigen Unterlagen passten in einen kleinen Aktenkoffer. Kein einziger persönlicher Gegenstand hatte sich hier her verirrt – nicht einmal ein Lippenstift. Das war nicht verwunderlich, denn sie hatte sich insgesamt nur einen halben Tag in diesem Büro aufgehalten.

Sie warf zum vierten oder fünften Mal einen prüfenden Blick in alle Schränke, obwohl sich zu neunundneunzig Prozent sicher war, dass dort nichts mehr lag. Im Grunde versuchte sie nur die Zeit bis zu ihrem letzten dienstlichen Termin auf der Erde totzuschlagen.

Der Türmelder läutete etwa zehn Minuten zu früh, aber Lairis bat Prescott ohne Umstände herein. Sie suchte einen Sicherheitschef und einen provisorischen Ersten Offizier für die Casablanca-Mission und er war der beste zur Verfügung stehende Mann. Prescott hatte sich sogar freiwillig für diesen Posten gemeldet, was der Bajoranerin völlig unbegreiflich war. Doch die übrig gebliebenen Brückensoffiziere der USS CASABLANCA hatten weder den Rang noch die nötige Erfahrung, um notfalls ihren Platz im Kommandosessel einzunehmen. Oder gar Jerad zu ersetzen.

„Ich hoffe, Sie haben sich das gut überlegt“, begann Lairis nach der üblichen förmlichen Begrüßung. „Als ich hörte, dass die Generalüberholung der CASABLANCA fertig sein soll, dachte ich, sie wollen mich auf den Arm nehmen! Entweder hat die Sternenflotte jetzt einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufgestellt oder wir verlieren irgendwann unsere Warp gondeln im Flug.“

Prescott grinste: „Das heißt also: Bei Ihnen an Bord zu kommen, ist nicht nur karriereschädigend, sondern lebensgefährlich?“

„Dann habe ich Sie jetzt abgeschreckt?“

„Wollten Sie das etwa?“

„Um ehrlich zu sein, sind wir hoffnungslos unterbesetzt und Sie sind der beste Kandidat, den ich habe, allerdings ...“

„Machen Sie sich um mich keine Sorgen, Captain. Ich sehe es als Übergangslösung. Außerdem stehe ich nun mal auf Geschichte und Ihr Schiff ist fast legendär.“

Lairis horchte auf. „So was Nettes hat schon lange keiner mehr über die CASABLANCA gesagt ... nicht einmal ich. Aber das ist sicher nicht der wahre Grund, weshalb Sie ausgerechnet auf meinem Schiff anheuern wollen, oder?“

„Ich schätze, ich wäre sowieso auf die CASABLANCA gekommen. Ich ...“ Er kratzte sich gedankenverloren am Kinn. „Ich brauche möglichst schnell eine neue Stelle und Ihr Schiff ist das einzige, wo gerade Stellen frei sind. Sonst komme ich auf eine Warteliste, bis jemand anderes in Pension geht oder den Löffel abgibt. Natürlich würde ich auch auf die ULYSSES zurückgehen – aber dort sitzt jetzt der Sicherheitschef der CASABLANCA.“ Er lächelte schief.

„Sie halten es auf der Erde nicht mehr aus“, begriff die Bajoranerin.

Prescott senkte den Blick. „Jede Nacht, wenn ich mich ins Bett lege und die Augen schließe, sehe ich Leichen vor mir, schrecklich verbrannte Leichen ...“ Sein Gesicht – jugendlich und frisch bei ihrer ersten Begegnung – wirkte jetzt hohlwangig und abgespannt.

„Und Sie hoffen, dass ein Ortswechsel Ihnen hilft?“ hakte Lairis vorsichtig nach. „Sie heuern auf einem frisch lackierten Seelenverkäufer an, nur weil er weit weg von der Erde fliegt, aber die schrecklichen Bilder, die Sie jede Nacht heimsuchen, werden Sie dadurch nicht los.“

Prescott seufzte leise. „Nein, das glaube ich auch nicht. Ich hoffe es nicht einmal. Aber es reicht vielleicht schon, wenn ich nicht mehr mit Leuten zusammenarbeiten muss, die ohne Vor-

warnung plötzlich ausrasten ... sich nach der Schicht ins Koma saufen ... oder versuchen, sich selbst zu verbrennen. Haben Sie schon von Beck gehört? Gestern Abend hatte er einen kompletten Nervenzusammenbruch, musste in die Reha geschickt werden. Dort werde ich auch bald landen, wenn ich hier nicht wegkomme.“

Lairis streifte ihn mit einem mitfühlenden Blick. Dann reichte Sie ihm die Hand und ihre Mundwinkel hoben sich zu einem flüchtigen Lächeln. „Also gut, in Ordnung, Lieutenant Commander Jeremy Prescott. Willkommen beim Patrouillendienst am Rande der Unendlichkeit.“

# Schatten

Die USS CASABLANCA löste sich aus der Andockbucht. Captain Lairis beobachtete, wie die Planeten und Monde des irdischen Sonnensystems auf dem Hauptbildschirm vorbei zogen. Sie war erleichtert, dass der Start ohne technische Pannen verlief.

„Gehen Sie nach dem Pluto auf Warp fünf, Fähnrich“, sagte sie zu Pamela Wheeler. „Ich möchte nicht mehr Zeit mit dieser Mission vertrödeln, als nötig.“

„Ay, Captain“, sagte Fähnrich Wheeler und grinste insgeheim.

Prescott blickte Lairis fragend an und sie erwiderte seinen Blick mit einem Lächeln, das soviel heißen sollte wie: „Machen Sie sich nichts daraus.“ Sie wusste, dass ihre offene Art für manche Leute gewöhnungsbedürftig war, aber ihre Crew hatte sich schnell an sie gewöhnt, und Prescott würde es auch schaffen.

Das Schiff ging auf Warp.

Lairis erwartete einen langen, ereignislosen Flug, aber dann begannen die Schmerzen. Sie fraßen sich durch ihren ganzen Körper, durchbohrten sie wie kleine Dolche ... Beinahe hätte sie mitten auf der Brücke laut aufgeschrien. Sie riss sich in letzter Sekunde zusammen und hoffte, dass ihre Crew nichts merkte.

Prescotts besorgter Blick entging ihr, denn sie sah nur Schemen, schmutzig rot wie getrocknetes Blut. Ihr Puls raste und sie zwang sich, regelmäßig zu atmen. Endlich lichtete sich der dunkelrote Schleier vor ihren Augen und die Brücke nahm langsam wieder Konturen an.

„Alles in Ordnung, Captain?“ fragte eine Stimme ... Prescotts Stimme. Sie klang weit entfernt ... wie durch einen Nebel aus Watte ... und doch ganz nah. Prescott saß neben ihr, auf dem Stuhl des Ersten Offiziers.

Lairis nickte nur, denn sie konnte nicht für die Festigkeit ihrer Stimme garantieren. Es waren weniger die Schmerzen selbst, die ihr solche Angst einjagten, sondern das *Deja Vu*, das sie dabei erlebte. Ihr bleiches Gesicht spiegelte sich verzerrt in einer Konsole. Keine Läsionen! Lairis war nicht wirklich erleichtert. Diesmal wurde sie zuerst von innen zerfressen.

Die Schmerzen hörten einfach nicht auf. Sie lächelte Prescott tapfer zu und überlegte, ob sie auf die Krankenstation gehen sollte. Die Vernunft gebot es natürlich, aber Lairis fürchtete sich vor der Diagnose. Das Virus hatte sich ungewöhnlich schnell in ihrem Körper vermehrt ... War es möglich, dass die Ärzte es nicht vollständig ausgerottet hatten? Dass es im Verborgenen lauerte, um sich erneut zu vermehren? Dann gab es keine Rettung für sie. Wo sich der Erreger in ihrem Gewebe eingenistet hatte, würden seine Stoffwechselprodukte schlimme Entzündungen hervorrufen. Irgendwann erhitzte sich die Flüssigkeit in den Wundarealen und die Haut platzte auf. Jen'Thal hatte es kaltschnäuzig geschildert, Lairis am eigenen Leib gespürt und nur knapp überlebt. Sie erinnerte sich mit blankem Grauen daran.

Ihr Todesurteil konnte getrost bis zum Ende der Schicht warten.

Als sie es nicht mehr aushielt, über gab sie Prescott die Brücke und verschloss die Tür des Bereitschaftsraumes hinter sich. Sie schluckte zwei Tabletten und wartete – zusammengekrümmt auf ihrem Bürosessel – darauf, dass sie endlich wirkten.

Der Schmerz, der in ihr wütete, wie ein bissiges Tier, ließ sich allmählich ertragen. Ihre eigenen Gedanken nicht. Die Ärzte im Hauptquartier hatten ihr zwar gestern noch versichert, dass sie geheilt sei ... aber was, wenn sie sich irrten? Dann blieben ihr nur noch wenige Tage ... vielleicht genug, um Laytons Komplott aufzudecken. Aber keine Zeit, um den stolzen Moment zu erleben, wenn Julianna ihre Zusage von einer renommierten Universität bekam ... oder Jerad zu

sagen, dass sie ihm die dumme Verwechslung mit der Formwandlerin längst verziehen hatte. Er saß in einer Zelle und sie sah ihn vielleicht nie wieder.

Lairis presste beide Hände vor den Mund, unterdrückte so ein Aufschluchzen. „Mach dich jetzt bloß nicht verrückt, Mädchen, du weißt doch im Grunde gar nicht, was mit dir los ist!“ befahl sie sich selbst – und es wirkte. Sie durfte nicht zulassen, dass dieser Brei aus Resignation und Angst ihr Hirn verkleisterte. Womöglich lag sie mit ihren Befürchtungen völlig falsch – und falls nicht ... Wenn die Krankheit ins Endstadium trat, wusste sie zumindest, wo ihr Phaser lag.

Sie dachte an Raymond, der seit ihrem Abflug wieder die Akademie besuchte. Ob er sich jetzt ebenfalls vor Schmerzen krümmte und nicht wusste, was mit ihm geschah?

Als die Türklingel schellte, öffnete sie nicht sofort. Erst als das Klingeln ein zweites Mal ertönte, antwortete sie mit einem – wie sie hoffte – entschlossenen „Herein!“.

Zu ihrer Überraschung betrat Prescott ihr Büro. Lairis war nicht der Meinung, dass ihr Schreibtisch allzu übersichtlich sei – doch die halb offene Tablettenschachtel neben dem Stapel mit Personalakten bemerkte er sofort.

„Merisystral ist besser“, meinte er unvermittelt.

Lairis runzelte die Stirn. „Besser? Gegen was?“

„Warpgeschwindigkeits-Reaktions-Syndrom.“

„Nie davon gehört.“

Prescott lächelte leicht. „Ich hab mir mal bei einem Shuttleabsturz das Bein gebrochen. Damit hab ich manchmal heute noch Probleme – vor allem, wenn ein Schiff auf Warp geht.“

Lairis horchte auf und der Knoten in ihrem Magen lockerte sich. Das war zumindest keine Perspektive, bei der sie sich am Ende einen Phaser an den Kopf hielt.

„Mein Arzt sagte damals, wenn Verletzungen nicht gleich fachmännisch mit dem Gewebegenerator behandelt werden, wachsen sie auf microzellulärer Ebene ziemlich krumm und schief zusammen“, fuhr Prescott fort. „Das macht sich bei manchen Leuten bemerkbar – egal ob nun das Wetter wechselt oder ob man vom Normalraum in den Subraum springt.“

„Ich verstehe, mein fröhliches Gesicht hat mich also verraten.“

„Nur für einen kurzen Moment, Captain.“ Prescott wirkte beinahe verlegen.

Lairis hob die Augenbrauen. „Ist es Ihre Mission oder Ihr persönliches Vergnügen, mich so genau zu beobachten, Commander?“

Prescott senkte den Kopf. Dass er rot wie ein Hummer wurde, konnte er dadurch nicht verbergen.

Lairis lächelte insgeheim. Er erinnerte sich wohl an ihre erste Begegnung in der Blue-Planet-Tarverne, vermutete sie – nichts ahnend, wie sehr sie sich diesmal irrte.

„Mir geht’s schon wieder besser. Gehen wir zurück auf die Brücke“, beschloss sie.

Prescott runzelte die Stirn. „Ich hatte eher angenommen, Sie gehen auf die Krankenstation.“

„Wenn mein Dienst zu Ende ist.“

„Gut, wie Sie meinen ... aber Dr. Keagans Dienst endet auch um vier. Soll ich ihm ausrichten, dass er heute länger machen soll?“

Lairis schüttelte den Kopf. „Das MHN kann sich um mich kümmern.“

Neben einer jungen Krankenschwester, die die Krankenstation in der Nachtschicht besetzte, war Lieutenant Keagan als einziger vom medizinischen Personal der USS CASABLANCA übrig geblieben. Eine Ratte, der es nicht gelungen war, das sinkende Schiff rechtzeitig zu verlassen.

„Ein MHN auf einem Schiff der Excelsior-Klasse?“ wunderte sich Prescott.

„Alle wollten MHNs. Vor zwei Jahren war das eine richtige Mode.“

Prescott lachte kurz. „Jetzt erinnere ich mich wieder. Marc hat mir erzählt, wie er den alten Schiffscomputer übertakten musste, weil Captain Devereaux unbedingt so einen holografischen



Knlich auf seiner Krankenstation haben wollte. Der Kerl soll einen grauenvollen Umgang mit Patienten haben.“

„Ich bin nicht empfindlich“, entgegnete Lairis. Wenn Dr. Keagan sie behandelte, würde er unweigerlich auf Einzelheiten ihrer Krankheit stoßen, die der Geheimhaltung unterlagen. Das Gedächtnis des holografischen Arztes konnte sie notfalls löschen, obwohl ihr das widerstrebe. Es handelte sich immerhin um eine empfindungsfähige künstliche Intelligenz.

„Ich fürchte, wenn der Holodoc Sie untersucht, muss ich dabei sein“, erklärte Lieutenant van de Kamp später. „Ich muss ganz genau wissen, welche Fakten ich aus seinem Gedächtnis radieren darf, damit ich nicht aus Versehen seine Persönlichkeit beschädige.“

„Wieso können wir nicht einfach alle Daten löschen, die sich seit der letzter Aktivierung angesammelt haben?“ fragte Lairis mit einem Stirnrunzeln.

„Das MHN ist einem Menschen sehr ähnlich. Man weiß nie, in welchem Unterverzeichnis er gerade seine Erinnerungen ablegt oder mit welchen Engrammen er sie verknüpft.“

Das leuchtete der Bajoranerin ein. Doch die Anwesenheit eines Crewmitglieds bei einer heiklen Untersuchung wie dieser behagte ihr gar nicht. „Wie wäre es, wenn ich dem MHN reinen Wein einschenke? Dann wird es wissen, welche Daten eventuell unter die Geheimhaltungsstufe fallen und uns Zugriff darauf gewähren.“

„Das würde die Sache erheblich erleichtern.“

„Trotzdem sollte mir jemand helfen, der Ahnung von Holotechnologie hat, meinen Sie.“

„Wäre besser.“

Vor der Tür der Krankenstation wäre Lairis am liebsten umgekehrt.

„Was haben Sie?“ fragte Marc, als er ihr Zögern bemerkte.

„Nichts“, antwortete sie schnell, zu schnell.

Marc lächelte, aber es lag keine Freude darin. „Ich betrachte Sie als gute Freundin, Ilana. Obwohl Sie mich letztes Jahr degradiert haben ...“ Es war einer der seltenen Momente, in denen er seinen Captain beim Vornamen nannte.

„Sie haben an den Schiffssystemen rumgebastelt, ohne sich vorher mit mir oder Jerad abzusprechen“, erwiderte sie mechanisch. „Wir mussten deshalb unseren Warpcore abwerfen. Einen halben Parsec vor der Neutralen Zone.“

„Schon gut, ich lerne aus meinen Fehlern. Kommt nicht wieder vor.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Ich bilde mir ein, dass ich Sie inzwischen sehr gut kenne.“

Lairis nahm einen tiefen Atemzug. „Ich bin mir nicht sicher, ob Prescott Recht hat. Schließlich hab ich noch mehr alte Verletzungen, auch aus der Zeit des Widerstands, ohne dass ich jemals Probleme mit diesem ... Wie nannte er es? ... Warpgeschwindigkeits-Reaktions-Syndrom gekriegt hätte.“ Sie hielt einen Augenblick inne und in diesem kurzen Augenblick flackerte etwas wie Todesangst in ihren Augen auf. „Es könnte genauso gut sein, dass das Quickening bei mir wieder ausbricht. Wenn das so ist, muss ich in Quarantäne. Die Crew darf nichts erfahren. Aber bitte lassen Sie mir meine Waffe.“

Marc war es jetzt völlig egal, dass er seinen kommandierenden Offizier vor sich hatte. Er schloss Lairis spontan in die Arme und sie erwiderte die Umarmung voller Dankbarkeit.

„Ich glaube, wir sollten durch diese Tür gehen, bevor wir Prescott eifersüchtig machen“, flachste sie. Ihr lockerer Tonfall klang aufgesetzt und Marc spürte immer noch das leichte Zittern ihres Körpers.

Schweigend betraten sie die Krankenstation.



„Bitte nennen Sie die Art des medizinischen Notfalls“, schnarrte der holografische Arzt, als Lairis ihn aktivierte. Dann musterte er sie von oben bis unten mit weit aufgerissenen schwarzen Augen. „Wer sind Sie und wo ist Captain Devereaux?“ fragte er – und klang dabei so empört, dass Marc sich zu einem Kichern hinreißen ließ.

„Ah, Lieutenant Commander van de Kamp, ich habe unsere Diskussionen schon richtig vermisst!“ Sein Blick fiel auf die zwei goldenen Pins an Marcs Kragen. „Oh, hat man Sie etwa degradiert?“

Marc ignorierte die Frage. „Wenn Sie unsere Diskussionen vermisst haben, muss ich Sie leider enttäuschen, Doc. Ich würde mir ja gern anhören, dass meine Genialität nur ein winziger Funzel im Vergleich zum strahlenden Stern ihres Schöpfers Dr. Zimmermann ist ... aber wir sind in einer wichtigen Angelegenheit hier.“ Mit diesen Worten schob er Captain Lairis vor.

„Sie kommandieren doch nicht etwa dieses Schiff, oder?“ fragte der Holodoc neugierig.

„Haben Sie etwas dagegen?“ gab sie unwirsch zurück. Der herablassende Tonfall des Hologramms provozierte sie wider Willen.

„Ich weiß nicht, wer Sie sind“, wiederholte der Holodoc stur.

„Ich bin Captain Lairis Ilana. Und ja, ich kommandiere dieses Schiff. Captain Devereaux hat sich vor einem Jahr auf DEEP SPACE FOUR versetzen lassen.“

„Das ist wieder einmal typisch! Hier wird mal schnell der Captain ausgetauscht und niemand kommt auf die Idee, dass mich das vielleicht interessieren könnte ...“

„Entschuldigung, das war nicht sehr höflich von uns“, lenkte Lairis ein.

„Kann man wohl laut sagen! Würden Sie einem Crewmitglied aus Fleisch und Blut so etwas Wichtiges vorenthalten? Schlimm genug, dass ich auf dieser Krankenstation eingesperrt bin und wie eine Glühlampe behandelt werde ... wenn man mich denn überhaupt mal aktiviert ... Ich verlange das Recht, zu erfahren, was auf diesem Schiff passiert, so wie jedes andere Mitglied Ihrer Crew!“ Er blickte Lairis herausfordernd an.

Marc räusperte sich. „Wir können gern ein anderes Mal über die Grundrechte von Hologrammen diskutieren. Mein Captain braucht dringend medizinische Hilfe.“

„Und was suchen Sie dann auf der Krankenstation, Lieutenant? Braucht Ihr Captain auch jemanden, der bei der Untersuchung Händchen hält?“

Lairis wandte sich an Marc. „Müssen wir das mit dem Schutz seiner Persönlichkeit wirklich so genau nehmen?“ raunte sie ihm zu.

„Das habe ich gehört!“ empörte sich der Doc. „Aber ich bin programmiert, über Beleidigungen von Patienten hinwegzusehen.“

„Ich hoffe, Sie sehen auch darüber hinweg, dass wir alle Erinnerungen an meine Behandlung aus Ihrem Gedächtnisspeicher löschen müssen“, entgegnete Lairis ohne Umschweife.

„Wie reizend! Habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden?“

„Leider nein“, erwiderte der Captain ohne jede Arroganz. „Mir ist selbst nicht wohl dabei – aber ich wurde mit einer Krankheit infiziert, die vom Sternenflottenkommando als gefährliche Biowaffe eingestuft wird.“

„Sie wurden infiziert? Warum sind Sie dann nicht auf der Quarantänestation?“

„Ich dachte, ich wäre geheilt. Aber ich bin mir nicht sicher.“

„Weshalb?“

Lairis leckte sich kurz über die spröden Lippen. „Seit das Schiff auf Warp gegangen ist, habe ich diese Schmerzen ... wie in dem Moment, als die Krankheit ausgebrochen ist.“

„Starke Schmerzen?“

„Kaum auszuhalten“, antwortete sie leise.

„Wo genau?“

„Eigentlich im ganzen Körper. Am schlimmsten im Unterleib. Ich hab ein paar Tabletten geschluckt und im Moment geht's, aber ....“

„Legen Sie sich auf das Biobett“, ordnete der Doktor an.

Sie musste den genauen Verlauf der Krankheit schildern und fing den Blick von Marc auf, der sie voller Entsetzen und Mitgefühl ansah.

Als er seine Scans beendet hatte, studierte der Doktor die Daten auf dem Tricorder ungewöhnlich lange. Sein Stirnrunzeln grub tiefe Falten ins photonische Gesicht.

Kalter Schweiß überzog Lairis Ilanas Handflächen, während sie schweigend auf das Ergebnis wartete. Ihr Magen fühlte sich an wie ein Schlackeklumpen. Sie sah, wie Lieutenant van de Kamp mehrmals heftig schluckte. Seine Finger spielten nervös mit den Rangabzeichen an seinem Kragen. Lairis hatte ihren Ingenieur nie zuvor nervös erlebt.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein!“ platzte der holografische Arzt schließlich heraus – und Lairis' Eingeweide verkrampften sich noch mehr. „Wer hat Sie eigentlich zusammengeflickt? Ein klingonischer Metzger?“

„Das medizinische Corps im Hauptquartier der Sternenflotte.“

„Dass es mit der Sternenflotte so weit bergab gegangen ist, schockiert mich!“

„Wir hatten einen planetaren Stromausfall auf der Erde.“

„Stromausfall?“ Der Doktor sah Lairis an, als wäre ihr plötzlich eine zweite Nase gewachsen.

„Könnten Sie mir bitte endlich sagen, welche Lebenserwartung ich noch habe?“ fragte Lairis ungehalten.

„Hmm.“ Der Doktor hob die Augenbrauen. „Ich würde sagen, siebzig bis hundert Jahre, wenn Sie immer schön Ihr Gemüse aufessen.“

Sowohl Lairis als auch Ihr Ingenieur atmeten erleichtert auf. „Also kein Virus?“ hakte Lieutenant van de Kamp nach.

Der holografische Arzt schüttelte seinen spärlich behaarten Kopf. „Ich würde mir viel mehr Sorgen um Ihre Sternenflottenkarriere machen, Captain.“

Lairis runzelte die Stirn. „Also doch dieses ... Warpgeschwindigkeits-Reaktions-Syndrom?“

Das Hologramm nickte. „Allerdings ist mir noch nie so ein extremer Fall wie Ihrer untergekommen. Sie wurden gefangen genommen und absichtlich infiziert, sagten Sie. Möglicherweise werden die Symptome durch posttraumatischen Stress verstärkt. Leiden Sie unter Alpträumen?“

„Ja“, antwortete die Bajoranerin widerwillig.

„Angstzustände?“

„Manchmal.“

„Sie sollten sich in psychologische Behandlung begeben.“

„Ich kenne eine sehr kompetente Counselor – nur leider sitzt sie in einer Arrestzelle.“

Marc prustete laut los, als er das verduztete Gesicht des Doktors sah.

„Interessant“, bemerkte das Hologramm. „Ihr Counselor sitzt im Arrest, auf der Erde ist der Strom ausgefallen und die Sternenflotte wurde infiltriert von so genannten Formwandlern. Seit meiner letzten Aktivierung hat sich einiges getan, sehe ich.“ Nun wandte sich das MHN wieder an Lairis. „Wie auch immer: Mit Ihren ... Beschwerden sind Sie nicht raumtauglich.“

Die Bajoranerin fuhr erschrocken hoch. „Sie wollen mich dienstunfähig schreiben?“

„Eigentlich nicht. Sie haben noch eine reale Chance, wenn ich Sie operiere, das vernarbte Gewebe an den kritischen Stellen wieder auftrenne und richtig zusammenwachsen lasse. Wir haben Micro-Geweberegeneratoren, Nanotechnologie, ein Biobett ... Kopf hoch, Captain: Diese

Krankenstation ist zwar nicht die modernste, aber mehr als einen Hautregenerator und Pflaster aus dem Notfall-Set hab ich auf jeden Fall zur Verfügung.“

Die Bajoranerin lächelte. „Ich sehe, Sie verstehen Ihr Handwerk. Wahrscheinlich besser, als die meisten realen Ärzte.“

„Endlich erkennt hier jemand meine Kompetenz an“, stellte ihr Holodoc zufrieden fest.

„Und wann wollen Sie mich operieren?“

„Ich würde sagen: Jetzt oder nie.“

Lairis tauschte einen Blick mit Ihrem Ingenieur. Sie wartete immer noch auf Antwort von Kira, doch der Major konnte sie nicht erreichen, wenn sie die nächsten Stunden – vielleicht sogar Tage – auf der Krankenstation lag.

„Captain, die Behandlung macht nur Sinn, solange die Gewebeschäden nicht vollständig ausgeheilt sind. In ein oder zwei Tagen kann selbst ich nicht mehr garantieren, dass Sie wieder mopsfidel mit Warp durch den Raum fliegen werden.“

„Also gut, dann bleibe ich wohl an besten gleich hier“, beschloss sie schweren Herzens.

„Sehr vernünftig!“ meinte das MHN und verschwand im Büro des medizinischen Offiziers.

„Das wird schon wieder“, sagte Marc und drückte kurz Lairis' Hand. „Sie haben den Holodoc gehört: Er sorgt auf jeden Fall dafür, dass Sie nicht den Rest Ihrer Dienstzeit mit diesen Schmerzen rumlaufen müssen.“

„Das wäre eine ziemlich kurze Dienstzeit“, gab sie nüchtern zurück. „Das MHN hat Recht: Ich kann mich nicht vor jedem Warpflug unter Drogen setzen, wenn ich in der Sternenflotte bleiben will.“ Sie zögerte einen Augenblick, bevor sie fortfuhr: „Einer der Wechselbälger hat mich gefragt, ob es für mich ein Leben außerhalb der Sternenflotte gebe ... und ich weiß es nicht. Vor zwanzig Jahren leitete ich eine Widerstandszelle des Kommandos Freies Bajor. Wir führten einen Überfall auf ein cardassianisches Waffendepot durch, aber es lief nicht alles glatt. Eine der Wachen hat mich gesehen und dumme Weise überlebt. Jedenfalls klebte am nächsten Tag ein Steckbrief mit meinem Konterfei an jeden dritten Baum in der Provinz Rakhanta. Unsere Anführer bestanden darauf, dass ich den Planeten verlasse. Ich weigerte mich zuerst, aber dann sah ich ein, dass sie Recht hatten. Sie besorgten mir eine getarnte Rettungskapsel, mit der ich über die Grenze flüchten konnte, aber irgendwann gingen mir die Nahrungsmittel aus, der Sauerstoff wurde knapp, ich driftete ohne Plan durchs All, hatte keine Ahnung, wo ich war ... bis mich der Captain eines Sternenflottenschiffes aufgelesen hat. Ich arbeitete ein paar Wochen als Mädchen für Alles auf seinem Schiff und er schrieb mir eine Empfehlung für die Akademie.“

„Deshalb gingen Sie zur Sternenflotte? Aus Dankbarkeit, weil sie Ihnen das Leben gerettet haben?“

„Nicht nur deshalb. In erster Linie ging es mir um einen Platz, wo ich hingehöre ... eine Aufgabe, die meinem Leben wieder Sinn gibt.“

„Die Sternenflotte würde Sie nicht entlassen“, tröstete Marc sie. „Vielleicht bekämen Sie einen Job auf der Akademie oder im Büro.“

„Das heißt, im besten Fall bringe ich einem Haufen Teenagern bei, wie man ein Phasergewehr abfeuert, und im schlimmsten Fall koche ich Kaffee für Admiral Layton.“

Marc schmunzelte. „Und ich müsste mich an einen neuen Captain gewöhnen. Das ist viel schlimmer.“



**P**rescott rieb sich die Augen. Seine eigenen Worte glühten gelb auf schwarzem Untergund. Als wollten sie sich für immer in den Bildschirm der Com-Anlage brennen, um ihn an

einem Job zu erinnern, den er von ganzem Herzen hasste.

Er hätte nie gedacht, dass er jemals in einen Konflikt zwischen seinen moralischen Vorstellungen und den Befehlen des Sternenflottenkommandos geraten würde. Dabei war es im Grunde ganz einfach: Seit der Verhaftung ihres Ersten Offiziers wurde Lairis inoffiziell verdächtigt, im Untergrund gegen Layton zu arbeiten. Falls dies der Wahrheit entsprach, stand sie den Interessen der Föderation im Weg und musste unschädlich gemacht werden. Doch Prescott war nie ein Spitzel gewesen und wollte auch keiner sein. Zumal er sich zaghaft fragte, ob Layton den Interessen der Föderation nicht viel mehr schadete als seine Gegner.

„Verdammt, bin ich hier bei den Cardassianern gelandet?“ knurrte er leise vor sich hin. „Seit wann bespitzeln wir unschuldige Offiziere? Okay, dieser Commander Kayn hat wohl viele Spaghetti-Western gesehen ... denkt, er kann in Laytons Büro einbrechen und wird nicht erwischt ... aber ich glaube nicht, dass er Lairis eingeweiht hat. Und überhaupt: Warum verwanzeln sie nicht einfach ihren Bereitschaftsraum, wenn sie sie im Auge behalten wollen?“

Lairis würde nach Wanzen suchen und Marc würde sie finden, beantwortete er seine eigene Frage. Das war das Widerlichste an seinem Auftrag: Er musste nicht nur seinen Captain, sondern auch einen guten Freund bespitzeln.

Eine Nachricht von der Krankenstation schreckte ihn auf. Lairis musste sofort operiert werden und würde die nächsten drei oder vier Tage nicht zum Dienst erscheinen, berichtete das Medizinisch-Holografische Notfallprogramm.

Prescott ließ einen Stoßseufzer der Erleichterung los. Seine Kommandantin tat ihm Leid, aber nun hatte er wenigstens eine Ausrede, sie nicht auf Schritt und Tritt beobachten zu müssen.

Er warf einen letzten Blick auf seinen Bericht. Dann drückte er den „Delete“-Button. Noch nie hatte ihn der Anblick eines jungfräulichen LCARS-Display so erfreut. Prescott war zwar der Meinung, dass in seinem Bericht nur Banalitäten gestanden hatten, aber man konnte nie wissen, was Geheimdienstoffiziere aus solchen „Banalitäten“ herauslesen würden.

Statt dessen schrieb er, dass Lairis auf der Krankenstation in einem künstlichen Koma gehalten wurde und in absehbarer Zeit nicht zum Dienst zurückkehren würde. Halb- und Dreiviertel-Wahrheiten waren allemal besser als jede noch so geschickte Lüge. Und er brauchte nicht einmal gegen seine Befehle zu verstoßen.

Doch solange, wie Lairis krank war, musste er das Kommando dieses Schiffes übernehmen.

Er ahnte, dass seine größte Bewährungsprobe nicht mehr lange auf sich warten ließ.

# Im Ungewissen

**G**ehen Sie zurück nach DEEP SPACE NINE, Benjamin! Sie gehören nicht hier her...

Captain Benjamin Sisko seufzte leise. Admiral Laytons Worte klangen immer noch in seinen Ohren. Damit, dass er bei seinem Chef in Ungnade gefallen war, konnte er leben. Er hatte Layton die Meinung gesagt und dieses Echo erwartet. Auch auf seinen Posten als Sicherheitschef der Erde verzichtete er gern. Er hatte diesen Job im Grunde nie gemocht und bereits am ersten Tag seine Freunde auf DEEP SPACE NINE vermisst.

Dennoch war er sich der Bedeutung seiner Pflicht sehr wohl bewusst gewesen. Layton hatte ihn angefordert, weil er angeblich jemanden an seiner Seite wissen wollte, der wusste, wie man Wechselbälger bekämpft. Wie hätte Sisko ahnen sollen, dass er statt dessen gegen einen machtgerigen Sternenflotten-Admiral kämpfen musste?

Die Straßen von San Francisco waren dunkel und leer. Vor zwei Stunden hatte die Ausgangssperre begonnen. Natürlich lief Sisko als Sternenflottenoffizier nicht Gefahr, von der Sicherheit aufgriffen und irgendwo eingesperrt zu werden. Die Zivilisten dagegen hatte man zu Menschen zweiter Klasse degradiert, indem man ihnen das Recht genommen hatte, sich frei zu bewegen. Das war einfach nicht richtig ...

Layton mochte ehrenwerte Absichten haben – doch er durfte auf keinen Fall die zivile Regierung stürzen! Die Föderation konnte sich sonst in einer Weise verändern, wie es vorher undenkbar gewesen wäre. Und es würde keine Veränderung zum Positiven sein.

War es möglich, dass ein Sternenflottenoffizier nach einigen Jahren Militärdiktatur ebenso willkürlich und repressiv herrschte wie ein romulanischer Kaiser, ein cardassianischer Legat oder ein Vorta? Würde es dann überhaupt noch einen Unterschied machen, ob Layton die Macht auf der Erde übernahm oder ob eine Invasionsstreitmacht des Dominion das Paradies zerstörte? Sisko war fest entschlossen, sowohl die eine als auch die andere unerfreuliche Alternative zu verhindern. Sein Paradies mochte in Aufruhr geraten sein, doch er würde verbissen darum kämpfen, es zu retten.

Nur leider hatte Admiral Layton in *einem* Punkt recht: Sisko gehörte nicht hier her. Auf DEEP SPACE NINE hätte er seine Offiziere um sich gehabt, seine Freunde, die ihm vertrauten, ihn respektierten und ihn unterstützten. Doch hier war er allein mit seinen Zweifeln, ein Außenseiter inmitten seiner eigenen Leute. Der einzige, dem er trauen konnte, war Odo. Sisko grinste freudlos, als er sich der Ironie dieser Lage bewusst wurde. Ausgerechnet ein Wechselbalg stand auf seiner Seite, während ihn die gesamte Sternenflotte scheinbar als Renegaten sah.

Plötzlich hellte sich seine Miene auf. Nein – die *gesamte* Sternenflotte hatte sich nicht gegen ihn gewandt. Er erinnerte sich an jenen nervenaufreibenden Moment, als Captain Lairis Layton wegen der Ausgangssperre zur Rede gestellt hatte. In diesem Augenblick hatte Layton sein wahres Gesicht gezeigt und Sisko war aufgewacht. Es gab also noch eine Person, die die selbe Uniform trug wie er und seine Ansichten teilte ... und diese Person war jetzt ausgerechnet auf dem Weg in Richtung Cardassianische Grenze. Sisko wusste von dieser Versetzung, hatte jedoch angenommen, dass die Instandsetzung der CASABLANCA wesentlich länger dauern würde.

Kurz entschlossen beamte er nach New Orleans, wo sein Vater wohnte, und baute mit der Com-Anlage im Gästezimmer eine Subraum-Verbindung zum Kapitäns-Quartier der CASABLANCA auf. Die Frequenz wusste er von Kira.

Doch nicht das Gesicht von Lairis erschien auf dem Monitor, sondern das eines blonden, gelb uniformierten menschlichen Mannes um die Dreißig.

Sisko war verwirrt. „Ich hatte erwartet, Ihren Captain zu sprechen, Lieutenant ...“

„Marc van de Kamp.“

Als der verblüffte Ausdruck auf Siskos Gesicht einem kleinen, hintergründigen Lächeln wich, grinste auch der junge Ingenieur. Offenbar dachte Sisko, Marc sei Captain Lairis' neuer Liebhaber und wartete nur darauf, dass Lairis halb nackt aus dem Badezimmer kommen würde.

„Mein Captain ist nicht zu erreichen, sie wurde gerade operiert“, erklärte er. „Einige der ... Verletzungen, die ihr die Wechselbälger in Gefangenschaft zugefügt haben, sind wohl schlecht verheilt und bei Warp scheint ihr Körper verrückt zu spielen. Sie muss sich ziemlich gequält haben, meint unsere Nummer Eins. Ich hoffe nur, die Operation hilft ihr.“

„Dann wünsche ich ihr natürlich gute Besserung“, erwiderte Sisko betroffen. „Die Sternenflotte braucht dringend Frauen und Männer wie sie. Besonders in diesen Zeiten.“

„Sie meinen, seit uns das Dominion mit Krieg droht oder seit sich Admiral Layton zum Imperator aufschwingen will?“ fragte Marc ungeniert.

„Lieutenant!“ Sisko schnitt eine Grimasse, als hätte er aus Versehen auf einen Kieselstein gebissen.

„Keine Sorge, ich hab eine spezielle Firewall auf der Com-Anlage meines Captains installiert. Das Ding ist abhörsicher“, beruhigte ihn van de Kamp. „Kurz, bevor sie in Narkose versetzt wurde, hat mir Captain Lairis das Passwort für ihre Com-Anlage gegeben. Sie wartet auf eine Nachricht von Major Kira, die wohl sehr wichtig ist. Verschlüsselt in einer alten Chiffre derajoranischen Untergrundarmee, also strenge Geheimsache. Ich soll sie runterladen und dann gleich vom Server löschen.“

Sisko horchte auf. „Ich kann mir schon denken, wobei es bei dieser ‚Geheimsache‘ geht. Kriegen wir den Code geknackt?“

Marc schmunzelte. „Das würde garantiert länger dauern, als Lairis auf der Krankenstation liegt. Sie sagte, sie hätte ein Vierteljahr gebraucht, um diesen Code überhaupt richtig zu lernen. Immerhin musste er cardassianer-sicher sein.“

„Lieutenant, kennen sie eine Kadetten-Elitetruppe namens Red-Squad?“ fragte Sisko.

„Hab schon davon gehört.“

„Ein Red-Squad-Kadett namens Riley Shepard hat offen zugegeben, dass die ‚Red Squad‘ für die Sabotage der Energieversorgung verantwortlich sind.“

„Das hat er zugegeben? Der ist ja wohl lebensmüde“, wunderte sich van de Kamp.

„Er nahm wohl an, ich wäre eingeweiht und würde Layton aus der Hand fressen.“

„Sind Sie sicher, dass der Grünschnabel die Wahrheit sagt?“

Sisko nickte grimmig. „Es kommt sogar noch schlimmer! Als ich Layton deswegen zur Rede gestellt hab', hat er mich suspendiert.“

„Er hat Sie aus der Sternenflotte geworfen?“ fragte Marc entsetzt.

„Nein, er hat mich nur als Sicherheitschef der Erde abgesetzt und nach DEEP SPACE NINE zurückgeschickt.“

„Das geht ja noch.“

„Sehe ich auch so – aber es beweist leider, dass es Laytons ganz eigene wahnwitzige Idee war, die Energierelais abzuschalten“, konterte Sisko. „Bis dahin hatten Odo und ich noch gehofft, das Sternenflottenkommando wäre von Wechselbälgern unterwandert worden...“

„Sie haben gehofft, das Sternenflottenkommando wäre von Wechselbälgern unterwandert worden? Bei allem Respekt, Sir – aber das müssen Sie sich mal auf der Zunge zergehen lassen!“

„Ich weiß“, brummte Sisko. „Aber es wäre mir immer noch lieber gewesen, als Sternenflottenoffiziere, die Verrat begehen!“

Marc nickte langsam. „Es geht doch nichts über saubere Schwarzweiß-Malerei: Wir auf der guten Seite, das Dominion auf der bösen ... Zumindest hat man bis vor ein paar Tagen noch gewusst, wer der Feind war.“

„Da ist was dran“, erwiderte Sisko nachdenklich. „Ich bin auf Shepard gestoßen, als ich mich bei einem Freund meines Sohnes nach den Red Squad erkundigte. Aber der gute Junge nannte mir noch einen weiteren Namen: Kilari Kayn.“

„Und?“ fragte Marc erwartungsvoll.

„Ich hab versucht, diese Kilari Kayn zu erreichen, um mit ihr zu reden. Aber – jetzt kommt das Schönste – man lässt mich nicht mit ihr sprechen, denn sie sitzt auf der LAKOTA in einer Arrestzelle. Wegen Befehlsverweigerung.“

Lieutenant van de Kamp grinste. „Soviel zur künftigen Elite der Sternenflotte.“

„Ich finde das nicht lustig!“ fuhr ihn Sisko an. „Ich hab mir nämlich Kilaris Akte angesehen: Sehr vorbildlich! Voller überschwänglicher Empfehlungsschreiben von Professoren, von Ausbildern, von der Trill-Symbiose-Kommission ...“

Marc fuhr überrascht hoch. „Sie ist ein vereinigter Trill?“

Sisko nickte. „Lieutenant, dieses Mädchen ist noch nie irgendwo negativ aufgefallen! Eigentlich kann man nicht verstehen, weshalb jemand wie sie auf einmal Befehle verweigert. Es sei denn, die Befehle waren ethisch fragwürdig oder sogar illegal.“

Lieutenant van de Kamp nickte nur.

„Odo hat noch mehr Neuigkeiten über die ‘Red Squad’. Er ist durch Zufall auf eine ziemlich merkwürdige Transporteraufzeichnung gestoßen ...“

„Inwiefern merkwürdig?“

„Laut Transporterlogbuch der LAKOTA sind die ‘Red Squad’ sechszwanzig Minuten nach Ausrufung des Ausnahmezustands zur Akademie zurück gebeamt worden. Drei Stunden später wurden sie jedoch wieder mobilisiert“, erklärte Sisko. „Wir haben das Sternenflottenkommando danach gefragt, aber der Dienst habende Admiral sagte, es dürfte eigentlich gar keine Aufzeichnung im Transporterlogbuch geben.“

„Das ist wirklich merkwürdig“, meinte Marc. „Vielleicht war es Kilari Kayns Aufgabe, die Transporterlogbücher zu löschen, und sie hat es sabotiert.“

„Mag sein“, erwiderte Sisko.

„Sie sollten mit dem Präsidenten sprechen“, schlug Marc vor.

Sisko verzog das Gesicht. „Da war ich mit Odo schon. Der Präsident wollte uns nicht glauben, was ich sogar nachvollziehen kann.“

„Und nun?“

„Einer von uns wird in einer Zelle landen: Entweder Layton oder ich.“



**M**ajor Kira Nerys war der Verzweiflung nahe. Sie versuchte bereits zum dritten Mal, Captain Lairis zu erreichen und bekam nur den Anrufbeantworter der Com-Anlage.

Was war geschehen? Steckte ihre Freundin in einer wichtigen Besprechung? Hatte sie Tabletten geschluckt, um besser schlafen zu können? Wachte sie deshalb nicht auf? Oder war ihr gar etwas zugestoßen? Daran wollte Kira am liebsten nicht denken.

Sie wusste, dass Lairis ihre Tochter Julianna auf der Erde zurück gelassen hatte. Sehr zum Ärger des Mädchens. Doch auf der CASABLANCA herrschte kein Bordverbot für Zivilisten und Kira war klar, wie sehr Ilana die Gesellschaft ihrer Tochter genoss. Sie musste eine schlimme Vorahnung haben, wenn sie Julianna nicht mitgenommen hatte.



Kira sah ein, dass solche Spekulationen völlig sinnlos waren. Sie rief kurzerhand die Brücke der USS CASABLANCA – doch was sie von Prescott erfuhr, ließ ihren Mut sinken: Lairis lag auf der Krankenstation und war in absehbarer Zeit nicht ansprechbar.

Nichtsdestotrotz duldete Kiras Nachricht keinen Aufschub. Was Sie und Chief O'Brien über Lieutenant Arreyaga herausgefunden hatten, war von elementarer Wichtigkeit. Die Sternenflotte, ja die gesamte Föderation stand an einer Wegkreuzung des Schicksals und Kira fielen nur drei Personen ein, die verhindern konnten, dass der falsche Weg eingeschlagen wurde. Die erste Person war Captain Lairis, die zweite Captain Sisko und die dritte Odo.

Wenn Lairis nicht erreichbar war, musste Sisko diese Informationen erhalten. Nur leider konnte Sisko den Code nicht knacken, in dem die Nachricht verschlüsselt war. Odo war jahrelang Sicherheitschef von TEROK NOR gewesen, wo Botschaften in diesem Code vorzugsweise kursiert waren. Aber keiner der Verfasser oder Empfänger war jemals vom Sicherheitsdienst erwischt worden, also konnte der Formwandler mit der Nachricht auch nichts anfangen.

Egal, der Beweis musste auf den Tisch, bevor Layton sämtliche Dissidenten in den eigenen Reihen ausschaltete. Oder den Präsidenten auf mysteriöse Weise verunfallen ließ. Kira traute diesem Mann inzwischen das Schlimmste zu.

Mit einem Stoßseufzer aktivierte sie eine Verbindung zur Erde und hoffte inständig, dass die Sternenflotte keine bajoranischen Frequenzen abhören würde.



**D**ie DEFIANT war auf dem Weg zur Erde ... Es ging Captain Sisko schon viel besser, als er sich nach dem letzten, alles klärenden Gespräch mit Major Kira im Sessel zurücklehnte. Für einen Augenblick grinste er sogar zufrieden. Der Präsident wollte einen Beweis – er sollte seinen Beweis bekommen! Lieutenant Arreyaga hatte gestanden, einen Sender am Wurmloch angebracht zu haben, der dafür sorgte, dass es sich willkürlich öffnete und schloss. Somit sollte den Leuten Glauben gemacht werden, dass eine getarnte Flotte des Dominion durch das Wurmloch flog.

Nun ja ... Wenn man Jaresh Indio das Geständnis inklusive Täter unter die Nase hielt, würde der Präsident sicher nicht mehr glauben, Sisko sei paranoid oder hätte zuviel saurianischen Brandy getrunken. Hinzu kamen noch die Indizien, die Odo in Laytons persönlicher Datenbank gefunden hatten: Die Beförderungen aller von Layton protegierten Offiziere sollten erst am vierzehnten Mai in Kraft treten – einen Tag vor der Rede des Präsidenten! Das war doch mit Sicherheit mehr als ein bloßer Zufall ...

Sisko konnte kaum erwarten, diese Neuigkeiten Lieutenant van de Kamp mitzuteilen. Doch als er einen Com-Kanal zur CASABLANCA öffnen wollte, wurde das Gespräch ins Hauptquartier umgeleitet. „Die CASABLANCA befindet sich gerade zum Waffentesten im Deneb-System“, erklärte der bolianische Admiral, mit dem sich Sisko zwei Tage zuvor über die Mission der „Red Squad“ unterhalten hatte.

„Das Deneb-System liegt aber nicht außer Kommunikationsreichweite“, konterte der Captain mit einer scharfen Stimme, in der ein leicht spöttischer Unterton lag.

„Das ist richtig“, sagte der Admiral. „Aber es gibt da ein paar Subrauminterferenzen. Unsere Ingenieure versuchen gerade, dieses Problem ... zu kompensieren. Sie müssen sich nur noch ein wenig gedulden.“

„Lassen Sie mich raten ... Bis zum Vierzehnten?“ Der spöttische Unterton in Siskos Stimme war noch eine Nuance stärker geworden.

„Warten Sie ab!“ entgegnete der Admiral. Dann wurde der Bildschirm unvermittelt schwarz.

Sisko murmelte einen Fluch und schlug mit der Faust auf den Tisch. Er wurde das Gefühl nicht los, dass diese Subrauminterferenzen allein in der Phantasie Admiral Laytons existierten.



„Commander, Admiral Layton meldet sich über Subraum!“ verkündete Fähnrich Vixpan. Prescotts Lippen verzögten sich zu einem spöttischen Lächeln. „Faszinierend! Diese geheimnisvolle Subraum-Störung scheint also auf dieselbe wundersame Weise verschwunden zu sein, wie sie aufgetaucht ist.“

„Soll ich ‘s in den Bereitschaftsraum des Captain durch stellen, Commander?“ fragte Vixpan.

Prescott überlegte einen Moment. „Tun Sie’s, Fähnrich.“

„Sind Sie allein, Commander?“ fragte der Admiral, als sich die Türen hinter Prescott schlossen.

„Was wird das? Eine kriminelle Verschwörung?“ hätte der Sicherheitsoffizier beinahe gefragt. Doch er verkniff sich jeglichen Kommentar und antwortete nur: „Ja, ich bin hier im Bereitschaftsraum, Admiral.“

„Ausgezeichnet! Wie laufen die Waffentests?“

„Bis jetzt hervorragend, Sir.“

„Und wie geht es Captain Lairis?“

„Genau wie’s in meinem Bericht steht: Sie liegt auf der Krankenstation.“

„Ist sie wach?“

„Nein.“

Layton deutete ein Lächeln an, das jedoch seine Augen unberührt ließ. „Gut! Ich habe nämlich neue Befehle für Sie.“

„Neue Befehle?“ wunderte sich Prescott. Und was sollte gut daran sein, dass sein Captain bewusstlos auf der Krankenstation lag?

„Ich hoffe, dass Sie Ihre Waffen nicht brauchen werden – aber falls doch, sollten sie einsatzbereit sein“, fuhr der Admiral fort.

„Selbstverständlich, Sir. Was sollen wir tun?“

Layton zögerte einen Moment, bevor er seinen Befehl erteilte. „Die DEFIANT ist auf dem Weg zur Erde. Das heißt, sie müsste Ihnen auf Ihrem Kurs genau entgegen kommen. Sorgen Sie dafür, dass sie das Sonnensystem nicht erreicht.“

Sekundenlang stand Prescott stumm und stocksteif vor der Com-Anlage. Er wollte einfach nicht glauben, was er da eben gehört hatte. Über seinem von Schock und Verblüffung gezeichneten Gesicht schienen in Großbuchstaben die Wörter „Wie bitte?“ zu hängen.

„Habe ich das richtig verstanden, Admiral?“ hakte er schließlich nach. „Die DEFIANT ist doch...“

„Ein Schiff der Sternenflotte. Ich weiß“, beendete Layton den Satz. „Aber wir haben den Beweis, dass sich Formwandler an Bord befinden – und die dürfen auf keinen Fall einen Fuß oder was auch immer auf unseren Planeten setzen!“

Prescott atmete hörbar ein und aus. „Reden wir hier von einigen wenigen Offizieren, die durch Formwandler ausgetauscht wurden, oder von der ganzen Crew?“

„Ich fürchte, die höheren Offiziere sind allesamt durch Wechselbälger ausgetauscht worden“, erwiderte der Admiral betrübt. „Vor zwei Wochen brach die DEFIANT in den Gamma-Quadranten auf, um herauszufinden, weshalb sich das Wurmloch willkürlich öffnet und schließt. Die Anwesenheit der kompletten Crew war bei dieser Mission nicht erforderlich, also ist das Schiff mit fünfzehn Besatzungsmitgliedern gestartet. Die hatten natürlich keine Chance, als sie von Dominion-Truppen geentert wurden.“

„Das ... äh ... soll das heißen, sie wurden alle getötet?“ stammelte Prescott verstört.

„Getötet und ersetzt“, erwiderte Layton mit ernster Miene. „Das bedeutet, es sind vierzehn Wechselbälger auf direktem Kurs zur Erde. Eine Invasion, von langer Hand geplant.“

Prescott runzelte die Stirn. „Vierzehn? Sie sagten vorhin was von fünfzehn Besatzungsmitgliedern ...“

„Ein Mann hat überlebt und konnte in einem Runabout flüchten. Daher weiß das Sternenflottenkommando überhaupt von dieser ... Ungeheuerlichkeit.“

„Sir, ist es möglich, dass dieser Überlebende in Wirklichkeit ein Formwandler ist?“

„Der Gedanke ist uns auch schon gekommen – aber meine Adjutantin, Commander Benteen hat früher mit ihm zusammen gedient und er wusste Dinge, die ein Wechselbalg unmöglich wissen kann.“

„Admiral ...“ Prescott schluckte. „Das bedeutet, Captain Sisko ist vielleicht ebenfalls ...“

„Er ist ein Wechselbalg. Der Bluttest hat ihn vor einer halben Stunde verraten.“

„Himmel!“ stieß Prescott hervor. Alles drehte sich um ihn.

Layton beugte sich ein Stück vor und faltete die Hände vor der Brust. „Lieutenant Commander, glauben Sie, ich würde einen solchen Befehl erteilen, wenn ich nicht vollkommen sicher wäre?“

„Ich verstehe, Sir“, erwiderte der Sicherheitsoffizier mit flacher Stimme. Er hatte das Gefühl, jemand hätte sein Gehirn zu Brei geschlagen und mit einem Rührbesen verquirlt. „Sie können sich auf uns verlassen.“

Bei dem Wort „uns“ hob der Admiral kurz die Augenbrauen. „Ihre Crew halten Sie aus der Sache raus, bis Sie die DEFIANT abgefangen haben. Das Dominion hat seine Spione überall.“

„Ich könnte ebenfalls einer Ihrer Spione sein, Admiral.“

„Denkbar. Aber ich halte das Risiko so gering wie möglich, wenn ich nur Sie informiere. Sollte jemand beim Angriff auf die DEFIANT Ihre Befehle in Frage stellen, sperren Sie ihn oder sie sofort in eine Zelle.“ Dann beendete er das Gespräch.

Prescott war nicht in der Lage, den Bereitschaftsraum sofort zu verlassen. Er musste sich erst einmal setzen und tief durchatmen. Falls die Geschichte des Admirals der Wahrheit entsprach, würde die Crew – ja, selbst Captain Lairis – keinerlei Probleme mit Laytons Befehl haben. Wieso sollte er die anderen also heraushalten? Die Begründung, es gebe eventuell Dominion-Spione an Bord, schien Prescott an den Haaren herbeigezogen. Er selbst hatte schließlich für schärfste Sicherheitsvorkehrungen gesorgt.

In zwei bis drei Tagen würde die CASABLANCA den Kurs der DEFIANT kreuzen. So lange hatte er noch Zeit, die Sache auszuspitzen. Bis dahin würde Captain Lairis wach sein und er musste diese Verantwortung wenigstens nicht allein tragen.

Wesentlich besser fühlte er sich dadurch nicht.

# Der Beweis

„Sie ist aufgewacht und wieder halbwegs schmerzfrei“, antwortete Lieutenant van de Kamp auf Prescotts Frage nach dem Befinden des Captains. „Aber sie muss noch mindestens zwei Tage zur Beobachtung auf der Krankenstation bleiben und darf sich so wenig wie möglich bewegen.“

„Sie ist wach – das war alles, was ich wissen wollte.“ Prescotts Miene entspannte sich, als wäre er von einer schweren Last befreit worden.

„Erst zwei Tage Kommandant und schon die Nase voll?“ lästerte Marc.

„Ja, diese Verantwortung kann einem auf den Keks gehen.“

Als Prescott die Krankenstation betrat, richtete Lairis sich schwerfällig auf. Ein flüchtiges Zucken durchlief ihr Gesicht. „Commander, was verschafft mir die Ehre?“

„Schön, dass es Ihnen besser geht, Captain!“

Sie lächelte schief. „Ihrem Gesichtsausdruck nach ist das kein Höflichkeitsbesuch.“

Prescott erwiderte ihr Lächeln nicht. Statt dessen gab er sein denkwürdiges Gespräch mit Layton so detailgetreu wie möglich wieder.

Zu seinem Erstaunen wirkte die Bajoranerin kein bisschen überrascht. „Wie kommt eigentlich Layton darauf, dass die CASABLANCA die DEFIANT aufhalten könnte?“ fragte sie nur. „Unser Schiff sollte vor zwei Wochen noch verschrottet werden.“

„Er will uns doch nicht etwa auf elegante Weise loswerden?“ scherzte Prescott.

Aber Lairis lachte nicht, sondern wurde bleich wie das Laken, mit dem sie zugedeckt war.

Prescott holte tief Luft. „Captain, Sie glauben doch nicht etwa ...“

„Nein, ich will ja nicht paranoid werden. Wir haben Freunde an Bord der DEFIANT – und die rechnen sicher nicht damit, dass wir auf ihr Schiff feuern. Also hätten wir das Überraschungsmoment auf unserer Seite und könnten die DEFIANT manövrierunfähig schießen, noch bevor sie die Schilde hochgefahren hat. Layton vertraut Ihnen wahrscheinlich und rechnet damit, dass Sie diesen Vorteil ausnutzen würden. Unsere Waffen sind solider Standard und waren meistens das Einzige, was richtig funktioniert hat.“

„Sie denken also nicht, dass Laytons Geschichte mit den Formwandlern ...“

Lairis stieß ein trockenes Lachen aus. „Ich muss sagen, er entwickelt langsam Fantasie, der gute Admiral ... Sie wollen wissen, warum er so versessen darauf ist, die DEFIANT abzuschießen? Sie haben auf DEEP SPACE NINE einen Saboteur gefangen, der dafür gesorgt hat, dass sich das Wurmloch willkürlich öffnet und schließt – so als würde eine getarnte Dominion-Flotte hindurch fliegen. Er wurde verhaftet und hat alles gestanden. Steht schwarz auf weiß in der Nachricht von Major Kira, die ich eben entschlüsselt habe.“

„Und wenn Kira nun ein Wechselbalg ist?“

Lairis hätte beinahe laut gelacht, doch Prescott tat ihr in seiner tiefen Verunsicherung richtig Leid. „Es gibt nur eine Möglichkeit, das rauszufinden: Wir werden auf die DEFIANT beamen und selbst feststellen, ob Wechselbälger an Bord sind.“

„Sie meinen ... Bluttest?“

Lairis nickte. „Wann genau kreuzen wir den Kurs der DEFIANT, Commander?“

„Nach unseren Berechnungen in achtunddreißig Stunden.“

„Gut, dann bin ich hoffentlich etwas fitter.“ Lairis berührte ihren Kommunikator: „Lieutenant van de Kamp – seien Sie bitte so lieb und bringen Sie mir eine tragbare Com-Einheit. Aber installieren Sie vorher die beste Firewall, die Sie haben!“

„Ay, Captain!“



„Das ist doch wohl die Höhe!“ schimpfte Major Kira. Wie immer, wenn sie wütend war, bekam sie einen leichten, kaum wahrnehmbaren Silberblick.

Lairis atmete tief durch, während Lieutenant van de Kamp im Hintergrund grinste. „Bitte, Ne-ry! Ich weiß, es ist eine ziemliche Frechheit, euch einfach um Bluttests zu bitten – aber ...“

„Ich meine nicht die Bluttests, Ilana. Ich frage mich, welcher verrückte Pah-Geist in euren Admiral gefahren ist.“

„Schön, wenn es ein Pah-Geist wäre – den könnte man wenigstens austreiben!“

„Und was wollt ihr mit unseren Blutproben anfangen, Ilana? Du wirst sie kaum rechtzeitig zur Erde bringen können.“

„Ich verlange von meiner Crew, dass sie die Befehle eines Sechs-Sterne-Admirals verweigert! Da müssen wir wenigstens auf der sicheren Seite sein“, erwiderte Lairis ernst.

„Du weißt doch, dass wir keine Wechselbälger sind!“

„Natürlich. Aber Commander Prescott hat seine Zweifel, was ich ihm nicht verübeln kann.“

Kira beruhigte sich ein wenig. „Du bekommst jetzt eine Menge Schwierigkeiten wegen uns. Ich weiß nicht, wie ich das wieder gut machen soll.“

„Ich würde mir mehr Sorgen um die DEFIANT machen“, gab Lairis zurück. „Sobald Layton dahinter kommt, dass wir euch nicht die Warpgondeln unterm Hintern weggeschossen haben, wird er ein anderes Schiff schicken. Höchstwahrscheinlich die LAKOTA. Die ist am nächsten – und mit Benteen hat sie einen Captain, der ungefähr so selbstständig denkt wie ein Replikator.“

„Also, ich kann mir nicht vorstellen, dass Benteen auf ein Föderationsschiff schießen würde“, mischte sich der Chefsingenieur der DEFIANT, Miles O’Brien, ins Gespräch.

„Darauf würde ich mich nicht verlassen“, meinte Lairis. „Immerhin hält sie euch alle für Wechselbälger.“

„Ich hab aber auch keine Lust, gegen ein anderes Sternenflottenschiff zu kämpfen, ehrlich gesagt“, gestand O’Brien.

„Warum tarnen Sie sich nicht einfach?“ schlug Lairis vor.

„Die Romulaner waren zwar so freundlich, uns eine ihrer Tarnvorrichtungen zu überlassen – aber ihre Bedingung ist, dass wir sie nur im Gamma-Quadranten einsetzen“, erklärte O’Brien. „Abgesehen davon können wir nicht über längere Strecken getarnt sein und gleichzeitig mit Höchstgeschwindigkeit fliegen. Die Tarnung verbraucht eine Menge Energie, das machen unsere EPS-Leitungen nicht mit! Im Klartext: Das Schiff würde auseinander fliegen, noch ehe Benteen oder wer auch immer dafür sorgen könnte.“

„Wir könnten uns aber für eine kürzere Strecke tarnen und die Tarnung wieder aufgeben, bevor es kritisch wird“, meinte Kira. „Was hältst du davon, Ilana? Das würde euch wenigstens etwas Zeit verschaffen.“

Lairis nickte nur. „Danke.“

„Sie meinen, wir feuern zum Schein auf Sie, mit minimaler Kraft, um der Raumüberwachung einen Bären aufzubinden ... dann tarnen Sie sich und wenn Layton nachfragt, was aus der DEFIANT geworden ist, erzähle ich ihm, wir hätten sie zerstören müssen?“ kombinierte Prescott.

„Das können Sie machen“, antwortete Kira. „Allerdings werden wir uns früher oder später enttarnen müssen und dann wird Admiral Layton die LAKOTA auf uns hetzen.“

„Wie hat er überhaupt erfahren, dass die DEFIANT mit Arreyaga auf dem Weg zur Erde ist?“ wollte Lairis wissen.

„Ich fürchte, er hat den Kanal abgehört, auf dem ich Sisko kontaktierte“, gestand Major Kira geknickt. „Ich musste jemanden erreichen und hab gehört, du würdest noch mindestens eine Woche im Koma liegen.“

„Eine Woche? So krank bin ich nun auch wieder nicht.“

„Das war meine Schuld“, mischte sich Prescott ein. „Ich hab dem Major dieselbe Story erzählt, die ich Layton aufgetischt habe, damit keine Widersprüche entstehen.“

„Schon gut, Commander, das war ja nur vernünftig.“

„Zur Hölle, ich fasse es immer noch nicht, dass Layton zwei Sternenflottenschiffe aufeinander feuern lassen will! Damit riskiert er einen Bürgerkrieg!“ rief Prescott.

„Ich hab leider keine Idee, wie wir das verhindern können“, erwiderte Kira. „Ich kann uns allen nur Glück wünschen.“ Der Bildschirm wurde dunkel.

Lairis blickte von Prescott zu Lieutenant van de Kamp. „Mir ist eine Idee gekommen, aber sie wird Ihnen nicht gefallen. Ehrlich gesagt, gefällt sie nicht einmal mir.“

„Jetzt bin ich neugierig“, meinte van de Kamp und lächelte schwach.

Mit den Schilderungen von Lairis wich jedoch das Lächeln aus seinem Gesicht und er blickte die Frau mit gerunzelter Stirn und weit aufgerissenen Augen entsetzt an. Kein Zweifel: Er gruselte sich in diesem Moment vor seinem eigenen Captain.

Auch Prescott wirkte bestürzt. „Bei allem Respekt, Captain ... Ist das wirklich nötig?“

Lairis verzog das Gesicht. „Vielleicht lässt Benteen mit sich reden. Wir geben auf jeden Fall unser Bestes, um sie zu überzeugen ... Aber ich bezweifle, dass es was bringt. Auf Laytons Geschichte wäre ich wohl auch reingefallen, wenn ich es nicht besser wüsste.“

Lieutenant van de Kamp kratzte sich am Hinterkopf. „Ich weiß nicht ... Benteen tut mir irgendwie Leid: Dafür, dass Sie die ganze Zeit wahrscheinlich von Layton an der Nase herumgeführt wurde, kriegt sie jetzt den Schock ihres Lebens.“

„Dieser Schock wird sie zu sich bringen, Lieutenant“, entgegnete Lairis. „Das ist das Beste für die Föderation, für uns und letztendlich auch für Benteen.“

„Aber nicht für Sie.“ Prescott blickte Lairis traurig an. „Ich frage mich ernsthaft, wie Sie da lebend rauskommen wollen.“

„Ich habe nicht vor, mit dem Schiff unterzugehen, keine Sorge.“

„Aber wenn Sie das Schiff als Letzte verlassen, ist die Chance dafür sehr groß“, wandte Marc ein. „Sie hatten Recht: das gefällt mir überhaupt nicht!“

Lairis nickte betrübt. „Ich gebe alles, um diese hässliche Angelegenheit ohne Opfer über die Bühne zu bringen. Deshalb werde ich den größten Teil der Crew auf DEEP SPACE FOUR abladen. Die Station steht unter dem Kommando meines alten Freundes, Captain Devereaux. Er deckt uns ganz sicher. Wir müssen den Kurs nur geringfügig ändern, um dort hin zu gelangen, und wenn wir zurück sind, werden wir den Weg der DEFIANT kreuzen. Allerdings bräuchte ich fünf oder sechs Freiwillige, die nachher das Schiff in Betrieb halten.“

„Ich bin dabei“, erwiderte Marc nach einigem Zögern.

„Ich auch“, schloss sich Prescott an.

Lairis bedankte sich mit einem aufrichtigen Lächeln und ließ die beiden Offiziere wegtreten.

Prescott schüttelte sich, als sie die Krankenstation verließen. „Hab ich mich eben freiwillig für diesen Irrsinn gemeldet? Das muss der Charme von Lairis sein.“

Lieutenant van de Kamp reagierte nicht auf seinen müden Scherz. „Ja, es ist ziemlich irrsinnig, gebe ich zu. Aber irgendwie brilliant. Eben ein typischer Captain-Lairis-Plan. Bisher haben ihre Pläne alle funktioniert.“

„Na, ich hoffe, das steht nicht bald auf ihrem Grabstein!“

# Captain Devereaux

**E**s war in der Tat ein kurzer Flug zur Raumstation DEEP SPACE FOUR. Als Lairis Captain Devereaux kontaktierte, zeigte sein Gesicht eine Mischung aus Wiedersehensfreude und großer Sorge. Er konnte seine Emotionen fast so schlecht verbergen wie ein Bajoraner.

„Es ist schön, dich zu sehen, Ilana! Obwohl ich mir wünschte, die Umstände wäre etwas glücklicher.“

„Ich auch, Charles, ich auch!“ gab sie aufrichtig zurück. „Aber ich bin dankbar, dass du mir helfen willst.“

Er hob seine kräftigen dunklen Augenbrauen und stützte sein stoppeliges Kinn mit der Hand. Captain Devereaux' Kinn sah immer stoppelig aus, egal, wie oft er sich rasierte, erinnerte sich Lairis. „Ich habe nicht versprochen, dass ich dir helfen werde – ich habe dir nur meine Andockgenehmigung erteilt“, stellte er klar und zwinkerte.

„Ich weiß, ich verlange viel von dir, aber ich würde dich nicht darum bitten ...“

„... wenn du nicht ganz genau wüsstest, dass ich dir nichts abschlagen kann.“ Er lächelte amüsiert. „Trotzdem würde ich gern wissen, worum es geht!“

„Das erzähle ich dir unter vier Augen.“

Devereaux seufzte leicht entnervt. „Du weißt genau, wie neugierig ich bin, und nutzt es weidlich aus, du gerissenes Luder! Na los: Rein mit dir und deiner Bande!“

„Die CASABLANCA ist kein Ort für konventionelle Captains“, erklärte Lairis auf das Schmunzeln einiger Crewmitglieder hin.

Die Raumstation stammte – genau wie die USS CASABLANCA – noch aus dem 23. Jahrhundert. Die Schalldämmung auf den Gängen war miserabel und Lairis empfand das Geräusch ihrer eigenen Absätze als unangenehm. Es war irrational, aber sie wollte am liebsten weder gesehen noch gehört werden, bis sie ihre Mission vollendet hatte. Sie hatte das Gefühl, dass jeder, der nur einen kurzen Blick auf sie warf, erkannte, dass sie eigentlich nicht hier sein durfte. Dass sie im Begriff war, den Kommandanten dieser Basis in eine höchst riskante und illegale Operation zu verwickeln.

Um so erleichterter war sie, als sich endlich die Tür von Charles Devereaux' Quartier hinter ihr schloss. Der Captain umarmte sie und streifte sie mit einem besorgten Blick. „Ich würde dir gern sagen, dass du fabelhaft aussiehst, aber das stimmt leider nicht“, erklärte er unverblümt.

Sie lächelte schwach. „Ich weiß, ich sollte mal wieder zum Frisör gehen.“

Devereaux schüttelte den Kopf. „Du verlierst deinen Humor nicht einmal im Angesicht des Todes. Dafür hab ich dich immer bewundert.“

Im Angesicht des Todes ... War das nur eine leere Redewendung der Menschen oder hatte Devereaux einen unbestimmten Verdacht? Seine Ahnungen trafen fast immer ins Schwarze.

„Sie haben dich gefoltert, Ilana“, fuhr er mit ernster Miene fort. Seine Bemerkung über den Tod hatte sich offenbar auf die Vergangenheit und nicht auf die Zukunft bezogen. „Du warst schwer verletzt und musstest mehrmals operiert werden. Ganz abgesehen davon, was du seelisch zu verarbeiten hast ... Du solltest dich erholen.“

„Ich lag vier Tage auf der Krankenstation. Das war genug Erholung für meinen Geschmack.“

„Und meinetwegen hättest du dort noch weitere vier Tage liegen können! Deine Haare sind wirklich das letzte, worum ich mir Sorgen mache!“ Das Klacken von Hundekrallen auf Laminat ließ ihn resigniert die Augen verdrehen. „Apropos Haare ...“

Ein Golden Retriever mit riesigen Schlappohren schob sich durch den Türspalt zwischen dem Wohn- und dem Schlafzimmer. Er blinzelte verschlafen, aber als er Lairis roch, sprang er schwanzwedelnd an ihr hoch und versuchte, ihr Gesicht abzulecken. Sie wich ihm lachend aus, doch ihre Uniform war längst bedeckt mit goldbraunen Hundehaaren. Die Hund schubberte sich hemmungslos an ihr, stupste sie mit der Nase an und blickte mit treuen braunen Augen zu ihr auf, in der Erwartung von noch mehr Streicheleinheiten.

„Ist ja gut, Amadeus. Aus!“ rief Captain Devereaux, aber weil er so heftig lachen musste, klang sein Befehl nicht sehr energisch. „Tut mir leid, er befindet sich mitten im Fellwechsel“, entschuldigte er sich bei Lairis, deren Uniform mittlerweile einer Filzmatte glich. „Trotzdem will der verwöhnte Kerl in jeder wachen Minute geknuddelt werden! Ich sollte einen Praktikanten dafür anstellen – und für's Gassi führen natürlich.“

Lairis streichelte den wunschlos glücklichen, auf dem Teppich kugelnden Hund und lachte. „Früher hat er immer unser Arboretum vollgesch...“ Sie lächelte versöhnlich. „Gedüngt.“

Devereaux grinste. „Man sollte diese Uniformen in einer hundefreundlicheren Farbe gestalten, findest du nicht auch?“

„Marc hat eigens ein Gerät entwickelt, um Katzenhaare in drei Minuten aus seiner Uniform zu entfernen.“

„Es funktioniert aber auch leider nur bei Katzenhaaren“, entgegnete Devereaux. „Vielleicht wollte mir der Schöpfer damit sagen, dass ich bei Katzen bleiben sollte. Dieses haarige Biest hört nicht mal richtig auf mich!“

Lairis blickte ihn verwundert an. „Deine Crew hört doch auch auf dich – warum nicht Amadeus?“

„Er gehörte meiner Ex-Frau“, erklärte Devereaux. „Aber sie hat keine Gelegenheit ausgelassen, ihn bei mir abzuladen – typisch!“ Er ließ seine Stimme ein paar Oktaven höher klettern. „Um Himmels Willen, Schatzi, mein neuer Designer-Teppich! Ein Unikat für fünftausend Krediteinheiten! Bedenke doch mal: Fünftausend Krediteinheiten, Charles! Ich würde tausend schreckliche Tode sterben, wenn diesem Teppich etwas geschieht!“

Lairis schüttelte sich vor Lachen, als Captain Devereaux eine perfekte Imitation seiner Ex-Frau gab. Melissa Devereaux war eine so genannte „Dame der Gesellschaft“, die Charles mit ihren perfekten Manieren zuerst schwer beeindruckt und zum Schluss unsäglich genervt hatte.

„Außerdem: Meiner Crew kann ich mit Kriegsgericht drohen, wenn sie nicht gehorcht – aber das klappt leider nicht bei dem verdammten Hund“, fügte er hinzu.

Lairis grinste. „Ich sehe, ich bin hier wirklich in guten Händen.“

Devereaux wurde schlagartig erst und tat etwas völlig Unerwartetes: Er ging zum Wohnzimmerschrank, holte eine Flasche Rotwein und zwei Gläser hervor.

„Ich bin im Dienst“, protestierte Lairis.

„Meine Nase sagt mir, dass du Ärger hast – und zwar solchen, bei dem dein Blutalkoholspiegel im Dienst zur Nebensache verkommen dürfte“, gab Devereaux trocken zurück. „Also, raus mit der Sprache!“

Sie prosteten einander zu, Lairis nippte lange schweigend an ihrem Wein, bevor sie Devereaux mit wohl überlegten Worten einwehte. Manchmal blickte sie skeptisch auf, immer in der Erwartung, er würde sie gleich aus seinem Quartier werfen. Doch er nickte nur, ermunterte sie mit stummen Gesten, weiter zu sprechen. Seine Miene verfinsterte sich immer mehr.

„Verdammt, es muss doch einen anderen Weg geben, Ilana!“ unterbrach er sie auf einmal leidenschaftlich. „Versteh mich nicht falsch: je eher wir Layton aufhalten, desto besser! Dieser Idiot ist dafür verantwortlich, dass meine Schwester jetzt im Krankenhaus liegt! Wäre Celine, mein



todesmutiges Baby, nicht gewesen, würde sie jetzt auf einer Wolke sitzen und Harfe spielen. Ich weiß genau, wie langweilig es ihr dort oben wäre ...“

Lairis musste lachen, obwohl ihr beim besten Willen nicht fröhlich zumute war. Die meisten Menschen im 24. Jahrhundert hielten Religion für vorsintflutlich, aber Captain Devereaux gehörte zur aussterbenden Rasse der gläubigen Katholiken. Obwohl sich Lairis nicht vorstellen konnte, dass er ernsthaft an geflügelte Wesen glaubte, die mit Harfen auf Wolken saßen.

Die Hände in Amadeus' Fell vergraben, kraulte sie den Hund mit abwesendem Blick. Amadeus hatte aufgehört, mit dem Schwanz zu wedeln. Stattdessen sah er sie aufmerksam und ein bisschen traurig an. Charles Devereaux ebenfalls. Er hatte seinen Wein nicht einmal angerührt, seit sie mit ihren Enthüllungen herausgerückt war. Aber nun trank er sein Glas in einem Zug leer. Für den Genießer und Weinkenner Devereaux eine geradezu barbarische Handlung.

„Ich muss meine Uniform säubern“, murmelte Lairis. Einer der vielen zusammenhanglosen Gedanken die ihr gerade im Kopf herum schwirrten, weil ihr Verstand sich weigerte, die Realität einzulassen.

Eine Realität, die Captain Devereaux mit einem einzigen Satz auf den Punkt brachte: „Wenn du jetzt durch diese Tür gehst, sehe ich dich vielleicht nie wieder, Ilana.“

„Ja, das ist leider nicht ausgeschlossen.“ Ihre Stimme hatte einen rauen, spröden Klang bei diesen Worten.

Devereaux starrte in sein Weinglas und nickte langsam. „Ich weiß aber auch, dass ich dich von deinem Plan nicht abhalten kann. Mir fallen ja nicht einmal vernünftige Argumente dagegen ein ... Argumente, die nichts mit meinen persönlichen Gefühlen zu tun haben ... *merde*, ich fürchte tatsächlich, du musst das durchziehen.“

„Also stehst du mir bei?“ hakte sie hoffnungsvoll nach.

„Natürlich. Ich wünschte, ich könnte viel mehr tun.“

Lairis sah ihn eindringlich an. „Die Andockgenehmigung, die du mir erteilt hast, musst du sofort aus deinem Logbuch löschen. Verstehst du: Ich und meine Crew – wir sind nie hier gewesen!“

„Verstanden“, antwortete Devereaux, während er neuen Wein einschenkte. Er hob sein Glas und Lairis tat das Gleiche. „Auf die CASABLANCA!“ sprach er mit einem Hauch von Pathos.

„Wenigstens bekommt sie jetzt einen würdigen Abgang.“

„Irgendwie hänge ich immer noch an der alten Fregatte ... Verrückt, nicht wahr?“ Er lächelte wehmütig. „Trotzdem kann ich damit leben, wenn sie für immer futsch ist. Bei dir hingegen ...“ Er ließ den Satz absichtlich unvollendet.

„Ich unternehme alles, damit es nicht soweit kommt“, versprach Lairis.

Er legte seine Hand auf ihre, die immer noch über Amadeus' weiches Fell strich. Sein Lächeln war in einer Mischung aus Selbstironie und Angst eingefroren. „Ich hatte von Anfang an einen Narren an dir gefressen, Ilana. Aber ich war verheiratet, also ...“

Sie lachte wider Willen über sein Geständnis. „Du warst seit fünf Jahren der erste vorgesetzte Offizier, der mir nicht das Leben zu Hölle gemacht hat. Dafür liebe ich dich noch heute.“

Unvermittelt fiel er in ihr Lachen ein. „Wie hast du es nur fünf Jahre unter Layton ausgehalten? War kein anderer Posten frei?“

„So zynisch es klingt – freie Stellen auf Schiffen der Sternenflotte gab es erst nach WOLF 359.“ Sie sah ihm prüfend in die Augen. „Hast du mich etwa deshalb befördert? Weil du einen Narren an mir gefressen hast?“

„Fragt dich dein Erster Offizier das auch manchmal?“

„Geht dich das was an?“

Sie prusteten beide fast gleichzeitig los. Ein Ausbruch halb erwürgter Fröhlichkeit, der Sekunden später schon wieder abebbte.

„Jerad sitzt unschuldig im Gefängnis wegen diesem aufgeblasenen kleinen Mächtigen-Imperator!“ rief Lairis und ihre Stimme vibrierte vor unterdrücktem Zorn. „Ganz abgesehen von Belle, die fast gestorben wäre! Er hat so viele Leben ruiniert, er wird noch mehr Leben ruinieren ... wenn ihn niemand stoppt, reitet er die gesamte Föderation in die Scheiße!“

„Natürlich muss ihn jemand stoppen“, erwiderte Devereaux. „Aber ein Teil von mir sieht nicht ein, dass ausgerechnet du das sein musst.“

Sie hielten sich zum Abschied fest umschlungen. „Bitte komm zurück“, sagte er nur.

„Keine Sorge. Ich glaube, in deinem Himmel wäre es mir auch zu langweilig.“

Er lachte mit feucht schimmernden Augen.

„Falls ich ...“ Sie stockte. „Falls ich es nicht schaffe, sag Julianna, sie ist die beste Tochter, die eine Mutter sich nur wünschen kann und ich ...“ Wieder war sie für einen kurzen Augenblick unfähig, weiter zu sprechen. „... ich hoffe sehr, dass sie mir verzeiht. Ich will ihr das ganz gestimmt nicht antun ... sie zu einer Waisen zu machen.“

„Sie wird stolz auf dich sein – egal, ob ... wie die Sache ausgeht“, meinte Devereaux.

Erst nachdem sie gegangen war, ließ er seinen Tränen freien Lauf.

# Befehl ist Befehl

**G**enau vierundzwanzig Stunden, nachdem der Captain auf die CASABLANCA zurückgekehrt war, materialisierten Prescott und Lairis auf der Brücke der DEFIANT. Prescotts gesamtes Sicherheitsteam war auf DEEP SPACE FOUR zurückgeblieben.

„Warum seid ihr nur zu zweit?“ fragte Kira erstaunt.

Lairis zögerte. Sollte sie ihrer Freundin die Wahrheit sagen? Sie entschied sich dagegen. Das Schicksal der Föderation stand auf dem Spiel, wenn diese Informationen in falsche Hände gerieten! „Wir haben an der CASABLANCA schwere technische Mängel festgestellt. Trotz Generalüberholung.“ Da musste Lairis nicht einmal lügen. „Darum hab ich beantragt, sie außer Dienst stellen zu lassen. Was Layton sagt, ist mir egal! Ich muss das Schiff zur nächsten Werft fliegen und aus Sicherheitsgründen hab ich den größten Teil der Crew evakuiert.“

„Sie möchten also unser Blut testen, Captain?“ vergewisserte sich Lieutenant Commander Worf, der auf der DEFIANT das Kommando innehatte. Die Stimme des Klingonen klang wie immer tief und grollend.

Lairis nickte und gab Prescott einen stummen Befehl. Doch bevor der Sicherheitschef mit einem Injektor an ihn herantreten konnte, zog Worf einen klingonischen Zeremoniendolch aus seinem Waffengürtel und ritzte sich damit langsam – ja fast genüsslich – in die Handfläche. Dunkelrotes Blut tropfte auf den Fußboden.

Prescott verzog missbilligend das Gesicht. „Vielen Dank, Commander, aber ich hätte eine weniger archaische Methode vorgezogen.“

Worf knurrte.

Die anderen Besatzungsmitglieder zeigten sich alle sehr kooperativ.

„Major Kira, Sie vermissen nicht zufällig ein Runabout?“ fragte Prescott betont beiläufig.

„Ja, Lieutenant Gray hat es. Er ist damit in den Urlaub geflogen.“

„Das wäre dann wohl unser glorreicher Überlebender“, bemerkte Prescott sarkastisch.

Er und Lairis beamten mit den Blutproben zurück auf die CASABLANCA, wo Lairis befahl, sofort Verbindung mit der LAKOTA aufzunehmen.

„Wollen Sie damit sagen, es befinden sich keine Wechselbälger auf der DEFIANT?“ hakte Benteen nach, als Lairis ihren Bericht beendet hatte.

„Ganz recht“, erwiderte sie. „Captain, ich habe alle Blutproben von der Crew – nun ja, bis auf die von Commander Worf, die leider im Teppich versickert ist ...“

„Ihr Befehl lautete, das Schiff abzufangen – nicht, Bluttests bei der Crew durchzuführen!“ konterte Benteen scharf. „Und diesen Befehl werden Sie auch durchführen – oder wir übernehmen es und Sie landen in einer Zelle.“

„Wir schießen nicht auf ein Schiff der Sternenflotte!“ entgegnete Lairis und betonte dabei jedes einzelne Wort. „Und das sollten Sie auch nicht tun, Captain. Glauben Sie mir – mit dieser Schuld werden Sie nicht fertig.“

„Sie machen sich Sorgen um mein Gewissen? Wie rührend!“ erwiderte Benteen sarkastisch. „Aber was mich angeht, ist die DEFIANT kein Schiff der Sternenflotte.“

„Das ist sie sehr wohl!“ erwiderte Lairis mit einer Intensität, die fast jeden überzeugt hätte.

Doch Benteen zeigte sich weiterhin unbeeindruckt. „Wieso sollte ich davon ausgehen, dass Sie die Wahrheit sagen? Sie haben sich von Sisko, dem Wechselbalg manipulieren lassen! Ihr Erster Offizier ist ein Fall fürs Kriegsgericht! Das spricht nicht unbedingt für Ihre Glaubwürdigkeit, Captain.“

„Sie wollen mir nicht glauben? Gut, aber dann glauben Sie wenigstens Ihren eigenen Augen!“ entgegnete Lairis und legte ihre gesamte Autorität in diese Worte. „Sobald Ihr Schiff in Transportreichweite ist, beamen wir die Blutproben auf Ihre Brücke.“

„Und wie wollen Sie das bewerkstelligen, wenn unsere Schilde hochgefahren sind?“ spottete Benteen. „Sie glauben doch nicht etwa, wir nähern uns der *DEFIANT* mit runtergelassenen Schutzschilden! Tut mir Leid, Captain – aber Sie haben nichts gesagt, was mich dazu bringen könnte, eine Befehlsverweigerung zu begehen.“

Dann wurde die Verbindung abgebrochen.

„Verdammter Mist!“ fluchte Lairis inbrünstig. Sie war jetzt nicht nur gezwungen, ihren fragwürdigen Plan auszuführen. Benteen hatte sie auch noch zutiefst gedemütigt.

„Niemand hat erwartet, dass Benteen ihre Meinung ändert“, beruhigte sie Fähnrich Vixpan.

„Ihr Vertrauen in meine diplomatischen Fähigkeiten ehrt mich wirklich“, gab sie ironisch zurück.

Vixpan schüttelte den Kopf. „Wir zweifelten nicht an Ihren Fähigkeiten, Captain, sondern an Benteens Flexibilität.“

„Irgendwie kann ich sie sogar verstehen“, murmelte Lairis.

„Und wenn wir jemanden in einem Shuttle mit den Blutproben zur *LAKOTA* rüber schicken?“ schlug Vixpan vor.

„Zu spät. Die *DEFIANT* ist jetzt in Feuerreichweite. Benteen wird ihre Schilde auch nicht senken, um ein Shuttle von uns an Bord lassen.“

„Also Plan B“, schlussfolgerte Prescott mit dumpfer Stimme. Er fühlte sich ausgelaugt, unsicher ... aber nicht, weil der Versuch, Benteen zu überzeugen, fehlgeschlagen war. Nein, allmählich dämmerte ihm, dass seine Karriere, auf die er so stolz war, eben ein jähes Ende gefunden hatte. Nun gab es kein Zurück mehr. Die Erkenntnis war erschreckend.

„Sie haben das einzig Richtige getan“, lobte Fähnrich Vixpan, als hätte er Prescotts Gedanken errahnt. Dabei sah er erst ihn und dann Lairis an. „Ich muss Ihnen die Haare ablecken, Captain, Commander.“

Die Kommandantin lächelte. Sie wusste, dass „Haare ablecken“ beim Volk der Axanati als Geste höchsten Respekts galt – dennoch war sie froh, dass es Vixpan bei der verbalen Androhung beließ. „Ich kann nur ahnen, wie schwer es Ihnen gefallen ist, sich den Befehlen eines Admirals zu widersetzen, Commander“, sagte sie zu Prescott. „Was Sie für mich riskiert haben, ist eigentlich nicht wieder gut zu machen. Ich kann lediglich die Verantwortung auf mich nehmen ... wenn ich diesen Irrsinn überlebe.“

„Das wollen wir doch hoffen!“ Prescott lächelte aufrichtig. „Und ich für meinen Teil gehe lieber in den Knast, als schon wieder für den Tod unschuldiger Menschen verantwortlich zu sein. Ein zweites Mal verkrafte ich das nicht.“



**C**aptain Benteen verdrängte ihre Zweifel. Sie schob sie in eine dunkle Ecke ihres Bewusstseins ab – so wie man einen Haufen Dreck sorglos unter ein Möbelstück schob, wenn man keine Lust hatte, ihn aufzukehren. Admiral Layton mochte ein kluger Mann und ein hervorragender Offizier sein, doch möglicherweise schoss er über das Ziel hinaus ... Und Lairis war so überzeugt, im Recht zu sein, dass ihre Anschuldigungen vielleicht doch ein Körnchen Wahrheit enthielten. Benteen seufzte. Hätte man sie noch vor einem Jahr gefragt, ob sie sich jemals an einer Verschwörung gegen die Regierung der Föderation beteiligen würde, hätte sie dem vorwitzigen Fragesteller wohl ein paar Zähne ausgeschlagen.

Verschwörung ... In den Augen der Verfassung war Layton ein Krimineller – und sie, Captain Erica Benteen, war seine Komplizin.

Es sei denn, der Admiral hatte Recht und die Crew der DEFIANT war tatsächlich durch Formwandler ausgetauscht worden.

Es sei denn, Benteen verweigerte seinen Befehl und kehrte augenblicklich um.

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. Nein, sie hatte während ihrer gesamten Laufbahn als Sternenflottenoffizier noch nie einen Befehl verweigert – und sie wollte nicht ausgerechnet in diesem Augenblick damit anfangen! Nicht jetzt, wo die Föderation so sehr von Feinden eingekreist war wie nie zuvor. Das Dominion, die Klingonen ... was die Romulaner im Schilde führten, konnte man auch nie wissen ... Alles hing nun von einer starken, funktionsfähigen Sternenflotte ab! Nein ... die Sternenflotte zu schwächen, war das Letzte, was Benteen wollte. Sie war hieß schließlich nicht Lairis oder Odo oder Kilari Kayn – oder wie diese ganzen realitätsfernen Knalltüten auch immer heißen mochten.

Benteen richtete ihren Blick auf den Hauptbildschirm der LAKOTA. Ein kleines, flaches Schiff, in der Form ähnlich einer abgebrochenen Speerspitze, war darauf erschienen. Die USS DEFIANT... Benteen atmete tief durch und hoffte, dass sie den Befehl, den sie jetzt geben musste, nicht eines Tages bitter bereuen würde ...

„LAKOTA an DEFIANT – kehren Sie augenblicklich um oder wir eröffnen das Feuer!“



**S**ie waren lediglich durch einen schmalen Gang und Krafffelder getrennt. Die Wachen hatten T'Liza zu Kilari Kayn gesperrt und Jerad in die Zelle gegenüber gesteckt. Nach einem langen, erschöpfenden Verhör war er in einen unruhigen Schlaf gefallen.

Kilari verstand beim besten Willen nicht, wie man in dieser Situation schlafen konnte. Ihr Symbiont trug die Erinnerungen an fünf Leben in sich, sie hätte abgeklärt sein müssen ... doch sie verwandelte sich in ein nervliches Wrack. Das Kriegsgericht war noch nicht zusammen getreten – aber wie seine Entscheidung ausfallen würde, stand außer Frage. Das Urteil „Befehlsverweigerung“ war auf Kilari nieder gestürzt wie ein schwerer Stein ... und da lag der Stein, unbeweglich, und hatte ihr Schicksal festgeklopft. Sie saß in einer Arrestzelle der USS LAKOTA, Abschaum für die Sternenflotte und die Symbiosekommission der Trill. Vielleicht sogar für ihre Eltern. Obwohl sie fest davon überzeugt war, das Richtige getan zu haben.

Sie würde ein Leben lang dafür büßen müssen. Zumindest dieses Leben.

Würde es überhaupt ein weiteres geben?

Gedanken wie diese ließen Kilari ruhelos in der Zelle auf und ab marschieren, nervös auf ihrer Bank herum rutschen, mit ihren langen blonden Haaren spielen ... In diesem Augenblick wickelte sie eine Strähne um ihren Zeigefinger und beobachtete T'Liza, die in Meditationshaltung auf ihrer Pritsche saß, die Augen geschlossen. Es war die vulkanische Art, mit der Belastung umzugehen. Meditieren ... das konnte Kilari durchaus verstehen ... aber schlafen?

„Kennen Sie Shakespeare, Lieutenant Commander?“ platzte sie unvermittelt heraus.

T'Liza öffnete die Augen und warf der jungen Trill einen leicht ironischen Blick zu. „Ich habe menschliche Literatur an der Uni von Barcelona studiert“, erwiderte die Vulkanierin – womit sie die Frage erschöpfend beantwortet hatte.

„Oh“, staunte Kilari. Sie hatte im Laufe ihrer fünf Leben schon etliche interessante Bekanntschaften gemacht, aber T'Liza gehörte zweifellos zu den interessantesten.

„Ich ahne, worauf Sie hinaus wollen“, begann die Vulkanierin. „Das, was wir persönlich unter Gerechtigkeit verstehen und was vom Prinzip der Ethik her richtig ist, kollidiert manchmal mit

Gesetzen und Vorschriften. Bei Shakespeare kommt es oft vor, dass die Helden ein tragisches Schicksal erleiden müssen, weil sie moralisch richtig handeln. Sie gehen sozusagen an den Folgen ihrer guten Taten zugrunde.“

„Shakespeare war ein ziemlicher Pessimist. Meinen Sie nicht auch?“

„Das bin ich auf meine Weise ebenfalls.“

Kilari hob die Augenbrauen. „Tatsächlich?“

„Tatsächlich. Wenn ich in Schwierigkeiten stecke, versuche ich mir immer auch das schlimmste aller möglichen Szenarien vorzustellen, um mich mental darauf vorzubereiten und eventuell Auswege zu finden, bevor das Unheil wie eine Tsunami über mich weg rollt.“

Kilari lächelte. „Wahrscheinlich muss man Vulkanier sein, um bei dieser Einstellung nicht verrückt zu werden.“

„Zumindest führe ich ein Leben voller positiver Überraschungen.“

„Das ist wenigstens etwas ... wenn man schon das gute Gefühl vermisst, das sich eigentlich einstellen sollte, wenn man das Richtige getan hat.“

„Sie sollten ihn bedauern und nicht sich selbst.“ T'Liza zeigte auf den schlafenden Jerad. „Sie haben im nächsten Leben sicher Gelegenheit, Ihre verlorene Karriere wieder aufzunehmen, und ich hab noch mehr als hundert Jahre Zeit, um neu anzufangen, falls man mich aus der Sternenflotte wirft. Jerad ist der Einzige von uns, der wirklich etwas zu verlieren hat.“

„Ich weiß“, erwiderte Kilari ruhig. „Aber wenn die Sternenflotte mich rausschmeißt, muss ich zurück nach Trill, um mich vor der Symbiosekommission zu rechtfertigen. Davor hab ich Angst.“

„Wieso?“ T'Liza hob eine Augenbraue. „Trill ist Ihre Heimat – und soviel ich weiß, herrscht dort weder ein totalitäres Regime noch eine Naturkatastrophe.“

Kilari musste wider Willen lachen.

„Ist es die Erniedrigung vor der Symbiosekommission, die Sie fürchten?“ T'Liza schlüpfte automatisch in die Rolle der Counselor.

Die junge Trill zögerte lange mit ihrer Antwort. „Es sind weniger meine Gefühle, sondern Kayns. Mein Symbiont ...“ Sie kam nicht dazu, den Satz zu vollenden.

Plötzlich wurde das Schiff von einem Ruck erschüttert, der so heftig war, dass Kilari beinahe von der Bank fiel. T'Liza hielt sie rechtzeitig fest.

„Ich schätze, das war keine positive Überraschung, Lieutenant Commander“, lautete der zynische Kommentar der Trill.

„Der schlimmste Fall muss aber nicht zwangsläufig eintreten“, meinte T'Liza. „In diesem Augenblick ist Captain Sisko vielleicht beim Präsidenten und überzeugt ihn davon, diesem Layton endlich die Grenzen zu zeigen.“

Kilari schüttelte langsam und traurig den Kopf. Sie hatte eine Unterhaltung zweier vorübergehender Offiziere aufgeschnappt, doch die Vulkanierin war offenbar in tiefste Meditation versunken gewesen und hatte nichts davon mitbekommen. „Sisko war zwar beim Präsidenten, aber er ... er wurde als Wechselbalg entlarvt und eingesperrt.“

„Verdammt!“ entfuhr es T'Liza und Kilari hörte zum ersten Mal eine Vulkanierin fluchen.

Sie zuckte die Schultern. „Es kann durchaus sein, dass sie den Bluttest gefälscht haben.“

„Wissen Sie zufällig, wer diesen Bluttest durchgeführt hat?“

„Captain Benteen.“

„Benteen!“ T'Liza sprach diesen Namen aus, als wäre es ein Fluch, der Pest und Cholera brachte, und die Trill wunderte sich erneut über ihre Emotionalität.

Ein weiterer heftiger Stoß erschütterte die LAKOTA ... dann ein dritter. T'Lizas Miene war wie versteinert, Kilaris Blick ängstlich. Jerad wurde im wahrsten Sinne des Wortes wach gerüttelt und brummte unwillig.

Ein Knall ertönte. Kein lauter Knall, sondern vielmehr ein Puffen. Jerad hörte es nicht, die Wache nahm es nicht wahr, Kilari ignorierte es ... nur T'Liza mit ihrem empfindlichen Gehör zuckte zusammen. Das Geräusch kam eindeutig aus ihrer Zelle!

„Ich sehe mal nach, was hier passiert ist“, sagte sie entschlossen.

„Was?“ fragte Kilari.

Wie zur Antwort strömte grünlicher Dampf aus der Wand. Eine der Gasleitungen war geplatzt.

„Es sieht aus wie Tachonin“, bemerkte T'Liza. Die Wache – ein junger, menschlicher Fähnrich – warf einen kurzen, gelangweilten Blick in die Zelle. Tachonin war für die meisten Spezies ungefährlich. Es stank nur furchtbar.

Wäre sie nicht so sehr mit der kaputten Leitung beschäftigt gewesen, hätte die Vulkanierin das Entsetzen in den Augen der Trill bemerkt. „Tachonin?“ rief Kilari entgeistert. „Sind Sie sicher?“

„Ohne Tricorder? Natürlich nicht!“ T'Liza wandte sich abrupt zu ihrer Zellengenossin um. „Alles in Ordnung, Kilari?“

Die Trill schüttelte kaum merklich den Kopf. In ihrem Gesicht zeigte sich die blanke Panik. „Tachonin ist ein tödliches Gift!“ erwiderte sie tonlos. „Zumindest für Trill...“

T'Liza reagierte sofort: „Wache!“

Der Posten bewegte träge seinen Kopf. „Ja, Lieutenant Commander?“ fragte er, sichtlich desinteressiert.

„Sie müssen sofort das Kraftfeld ausschalten!“

„Ach, und wieso? Damit Sie einen Spaziergang durch 's Schiff machen können?“

„Verdammt, das ist nicht witzig!“ fuhr Jerad den jungen Sicherheitsoffizier an. Plötzlich war er hellwach. „Hier ist eine Tachonin-Leitung geborsten – und Tachonin ist lebensgefährlich für Trill! Kilari stirbt, wenn Sie sie nicht sofort rauslassen!“

Das blonde Mädchen würgte und hustete, dass ihr die Tränen in die Augen traten. „Verdammt, sehen Sie nicht, was mit ihr passiert!“ schrie der Trill den Fähnrich an.

Der Wachposten warf kurz einen Blick in die Zelle. Für einen Moment wirkte er bestürzt, doch dann nahm sein Gesicht wieder einen ruhigen, distanzierten Ausdruck an. „Wie kann ich sicher sein, Sie nicht irgendeine Show abziehen, um hier raus zu kommen?“

„Hören Sie zu, wir sind Sternenflottenoffiziere und keine Schmierenkomödianten, Sie...“ Jerad schluckte alle Schimpfwörter, die ihr auf der Zunge lagen, herunter.

Kilari gab ein qualvolles Röcheln von sich. Ihre Beine knickten ein und sie ging in die Knie. Dabei griff sie sich an die Kehle, als wollte sie das tödliche Gas mit Gewalt aus ihrer Luftröhre quetschen. T'Liza stürzte zu ihr. „Halten Sie durch, Kilari! Wir werden Sie hier raus holen ... irgendwie ... Halten Sie einfach nur durch!“

Ihr Kohlinar brach zusammen, Emotionen überwältigten sie. Sie hätte beinahe vor Frust geschrien, als ihr klar wurde, wie hohl und abgedroschen ihre Worte klangen. Kilari wand sich in Krämpfen. Sie war kaum noch ansprechbar.

Jerad musste zusehen, wie die junge Frau mit dem Tod rang und kämpfte gegen die Tränen der Machtlosigkeit.

Ein harter Knoten bildete sich in T'Lizas Kehle. „Bitte, Fähnrich...“ Ihre Stimme klang mit einem Mal gar nicht mehr hart und autoritär, sondern geradezu flehend.

„Tut mir leid, Ma'am, aber Captain Benteens Befehl lautete, Sie auf keinen Fall aus dieser Zelle rauszulassen.“

„Zur Hölle mit Captain Benteen und ihren idiotischen Befehlen!“ brüllte Jerad. „Oder wollen Sie schuld am Tod dieses Mädchens sein?“

„Commander, ich muss leider annehmen, dass Sie eine Gelegenheit zur Flucht ...“

„Quatschen Sie nicht – lassen Sie endlich dieses scheiß Krafffeld runter! Oder ich werde Sie eines Tages mit Ihren eigenen Eingeweiden erwürgen!“ brüllte Jerad.

T'Liza beugte sich über Kilari und strich ihr eine feuchte, blonde Haarsträhne aus dem verzerrten, bläulich verfärbten Gesicht. Eine sinnlose, sentimentale Geste, die dem Mädchen vermutlich nicht einmal mehr Trost spendete. „Starren Sie nicht Commander Silgon an wie ein einfältiger Selath“, herrschte sie den Wachposten an. „Helfen Sie uns endlich!“

Der Wachmann riskierte einen weiteren Blick. „Oh mein Gott!“ rief er entsetzt, als er sah, wie Kilari sich am Boden wand und verzweifelt nach Luft schnappte, das Gesicht bereits blauviolett angelaufen. Da vergaß er seine Befehle, stürzte zur nächsten Konsole und betätigte den Schalter für das Krafffeld.

Im nächsten Moment hörte Jerad einen erstickten Schrei, aber er kam nicht von Kilari. Es war die Stimme eines Mannes ... sie gehörte dem Wachposten, der mit einem schmerzgefüllten Wimmern in die Knie ging, beide Arme gegen den Unterleib gepresst.

Doch das war nicht halb so erschreckend wie der Anblick von T'Liza. Sie trug die sterbende Kilari auf den Armen, der Fähnrich wand sich zu ihren Füßen am Boden. Er krümmte sich vor Schmerzen, japste nach Luft, wie Kilari zuvor ... und Jerad wurde das Gefühl nicht los, dass die Vulkanierin dafür verantwortlich war.

„Beten Sie zu der Macht, an die Sie glauben, dass dieses Mädchen überlebt!“ rief sie mit schneidender Stimme. „Anderenfalls werden Sie erfahren, wie es sich anfühlt, wenn ein Rudel von Bikaratten Ihre Gedärme frisst!“

Inzwischen waren zwei weitere Sicherheitsleute herbeigeeilt.

„Was war denn das für einen Geschrei?“ fragte einer.

„Hier gibt es einen medizinischen Notfall!“ rief Jerad. „Also, bewegen Sie Ihre Hintern her!“

Die beiden Männer gehorchten und Kilari wurde auf die Krankenstation gebeamt.

Einer der Sicherheitsoffiziere half dem jungen Wachmann auf, der andere trat unsicher an T'Liza heran. „Es gibt nur zwei Zellen auf diesem Schiff. Wir werden Sie jetzt in einem der Gästequartiere unter Arrest stellen, Ma'am.“

„Wo Sie mich einsperren, ist irrelevant“, erwiderte die Vulkanierin kühl.

Jerad sah ihr nach und ein Schauer lief über seinen Rücken.



# Das Ende

**D**as Schiff war noch nie so schnell geflogen. Mit Warp 8,5 raste die USS CASABLANCA durch ein Meer von Sternen, die wie Silberstreifen an den Fenstern vorbei flogen.

Sie kamen trotzdem zu spät. Phaserblitze durchschnitten die Dunkelheit des Alls. Ein gleißender Energiestrahler aus der Waffenphalanx der LAKOTA streifte die rechte Warp gondel der DEFIANT. Das kleine Schiff überschlug sich zweimal, spuckte dabei kleine gelbe Energieblitze aus, die als Feuerregen auf die LAKOTA nieder prasselten.

Lairis beobachtet das Gefecht mit angehaltenem Atem. Vielleicht konnte sie das schlimmste noch verhindern. Sie gab die Hoffnung nicht auf.

„Fähnrich Vixpan – rufen Sie die LAKOTA und die DEFIANT. Sie sollen das Feuer einstellen.“

Vixpan nickte und führte den Befehl aus.

„Die DEFIANT hat aufgehört zu feuern“, berichtete Prescott nach einer Minute und mit gedämpfter Stimme fügte er hinzu. „Es gibt zwei Tote auf dem Schiff.“

Lairis blickte betroffen auf. „Und die LAKOTA?“

„Die reagieren nicht mal auf uns!“ Eine Phasersalve löste sich aus dem Rumpf des Excelsior-Class-Schiffes. „Verdammt, sie feuern weiter!“

„Rufen Sie sie noch mal!“

„Was wollen Sie, Lairis? Wir befinden uns hier mitten in einem Gefecht“, antwortete Benteen schließlich ungehalten.

„Es liegt an Ihnen, dieses Gefecht zu beenden“, erwiderte Lairis ruhig. „Die DEFIANT hat das Feuer eingestellt. Gute Gelegenheit, Ihre Schilde runterzulassen, damit wir Ihnen beweisen, dass sich kein einziger Wechselbalg an Bord befindet.“

Doch Benteen schüttelte den Kopf. „Ihnen macht es vielleicht nichts aus, Befehle zu verweigern, aber ich ...“

„Wenn es mir nichts ausmachen würde, hätte ich einen anderen Beruf gewählt“, unterbrach Lairis sie trocken. „Sie haben bereits das Leben von zwei Sternenflottenoffizieren auf dem Gewissen. Sie möchten ganz bestimmt nicht, dass es noch mehr werden!“

„Auf meinem Schiff gibt es schon über zwanzig Opfer“, entgegnete Benteen gepresst.

Dann brach die Verbindung ab.

Auf der Brücke der CASABLANCA herrschte betretenes Schweigen. Über zwanzig Tote ... und jeder von Ihnen war einer zu viel. Ein schwarzer Tag in der Geschichte der Föderation. Ein Fluch, der nun auf der gesamten Sternenflotte lastete.

„Was machen wir jetzt, Captain?“ fragte Prescott.

„Genau das, was wir vereinbart haben“, antwortete Lairis prompt. „Sie begeben sich alle in den Thunderbird und starten auf mein Signal.“

Prescott schluckte heftig. „Captain ...“

„Tun Sie, was ich sage, verdammt!“ fuhr sie ihn ungehalten an.

Ihr brachialer Gefühlsausbruch wirkte. Prescott zuckte sichtbar zusammen, murmelte „Aye, Captain“ und leitete die Evakuierung ein.

Die LAKOTA und die DEFIANT belauerten sich derweil wie zwei kampflustige Wölfe, doch keines der beiden Schiffe machte seine Waffen scharf. Offenbar tauschte die LAKOTA chiffrierte Subraumnachrichten mit der Erde aus, nur leider war Lairis mit dem veralteten Com-System der CASABLANCA nicht in der Lage, die Funksprüche zu entschlüsseln.

Es war noch lange nicht vorbei, so viel stand fest. Lairis erlebte nur gerade die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm.



„Captain, die CASABLANCA ruft uns!“

„Benteen zögerte einen Moment. „Auf den Schirm!“ befahl sie schließlich. „Ja, Lairis?“ Der genervte Unterton ihrer Stimme war nicht zu überhören.

„Tun Sie es nicht“, forderte die Bajoranerin. Ihre Stimme klang ernst und eindringlich.

„Was sollen wir nicht tun?“ fragte Benteen scheinbar gelassen.

„Ich hoffe, meinen Sensoren spinnen und Sie machen nicht wirklich Ihre Torpedos scharf!“

„Das geht Sie nicht das Geringste an!“

„Und ob mich das was angeht! Sie riskieren einen Bürgerkrieg, wenn Sie jetzt weiter kämpfen! Ist Ihnen das nicht klar?“

„Ich riskiere eine Invasion der Wechselbälger, wenn ich auf Sie höre“, gab Benteen zurück.

Täuschte sich Lairis oder schwang ein Anflug von Unsicherheit in ihrer Stimme mit?

„Sind wir etwa schon so tief gesunken, dass wir einander nicht mehr trauen können? Genau das will das Dominion bezwecken“, konterte die Bajoranerin leidenschaftlich. „Zum Geier, wir sind Sternenflottenoffiziere! Wir sollten auf derselben Seite stehen!“

Ihr Gesicht füllte den gesamten Bildschirm aus und ihre Schönheit war fast genauso einschüchternd wie ihr grimmig entschlossener Blick. Die Zweifel nagten immer heftiger an Benteen. Sie traute Lairis alles Mögliche zu – doch würde sie sich für ein Schiff voller Wechselbälger derart ins Zeug legen? Ganz gewiss nicht!

Benteen hatte bisher angenommen, Lairis wäre von ihren „Freunden“ auf der DEFIANT belogen und benutzt worden, während sie selbst die Befehle eines ehrenwerten Mannes befolgt hatte. Doch wenn es nun umgekehrt war? Ließ sich Erica Benteen tatsächlich so leicht manipulieren? War ihre Menschenkenntnis derart miserabel, dass Layton sie all die Jahre getäuscht hatte?

„Captain, die DEFIANT versucht, auf Warp zu gehen!“ meldete die Kommunikationsoffizierin.

Benteen murmelte einen Fluch. Ihre Zweifel waren plötzlich wie weggeblasen „Verdammt! Lairis sollte uns ablenken und weiter nichts!“ Dann wandte sie sich an ihren Waffenoffizier. „Lieutenant, feuern Sie einen Quantentorpedo auf das Triebwerk der DEFIANT.“

Der Mann hinter taktischen Konsole zögerte. Seine Hand, die sich zunächst wie automatisch in Richtung Waffenkontrolle bewegte, zuckte plötzlich zurück.

„Das war ein Befehl!“ ertönte Benteens scharfe Stimme.

„Ay, Sir!“ murrte der Lieutenant widerwillig.

„Das lasse ich nicht zu!“ gellte Lairis' Stimme durch das Com-System.

Die CASABLANCA vollzog eine halbe Rolle und schob sich hochkant zwischen die DEFIANT und die LAKOTA. Wie eine riesige Dart-Scheibe hing sie für Sekunden in der Flugbahn des Torpedos.

Captain Benteens Augen weiteten sich vor Entsetzen. „Halt! Stop! Nicht schießen!“ schrie sie den Waffenoffizier an.

„Zu spät“, entgegnete der Lieutenant ausdruckslos.

Der Torpedo hatte sich bereits aus der Röhre gelöst. Ein greller, weißer Kugelblitz, der unaufhaltsam auf das Diskussegment der CASABLANCA zu raste ... Die Schilde des alten Schiffes flimmerten kurz auf, aber sie waren zu schwach. Die leuchtende weiße Kugel kollidierte mit der Außenhülle. Wie ein Wassertropfen, der auf eine ebene Fläche geprallt war, schien der Torpedo plötzlich breit zu laufen. Ein grelles, weißes Feuer fraß binnen Sekunden das Schiff. Die Untertassensektion der CASABLANCA wurde von der Wucht Dutzender kleiner Explosionen zerfetzt. Brennende Trümmer knallten gegen die Schilde der LAKOTA und der DEFIANT.

Benteen starrte mit leerem Blick auf den Monitor. Das hätte auf keinen Fall passieren dürfen ... War die CASABLANCA voll bemannt gewesen oder hatte sie lediglich eine Rumpfcrew an Bord

gehabt, die das Schiff zum Schrottplatz fliegen sollte? Wie viele Personen hatten wohl gerade ihr Leben verloren? Fünf oder fünfhundert? Benteen entschied, dass Zahlen in diesem Fall keinen Unterschied machen durften. Selbst wenn es nur Lairis erwischt haben sollte, war das unverzeihlich.

„Feuer einstellen! Wir brechen den Angriff auf die *DEFIANT* ab“, befahl sie ihrer Crew.

Ihr Erster Offizier blickte sie fragend an. „Aber wenn doch Formwandler an Bord sind ...“

„Und wenn nicht?“ konterte Benteen. „Captain Lairis war kein Wechselbalg. Wollen wir noch mehr unserer eigenen Leute umbringen?“

Die Crew schien sich mit ihrer Erklärung zufrieden zu geben. Nicht nur das ... Einige der Brückenoffiziere waren ganz offensichtlich erleichtert.

Die Türen des Turbolifts glitten beiseite und Doktor Ron Tygins betrat die Brücke. „Captain, ich muss Sie sprechen.“ Seine Miene war nicht ernst, sondern finster.

„Reden Sie“, entgegnete Benteen müde.

„Kilari Kayn ist tot.“ Ein unausgesprochener Vorwurf lag in den schwarzen Augen des Doktors, die wie polierter Obsidian glänzten. Bitterkeit mischte sich in seine Stimme, als er fortfuhr: „Ich hatte keine andere Wahl, als ihren Symbionten zu entfernen ... und sie damit zum Tode zu verurteilen. Ich sage mir immer wieder, dass ich sonst beide verloren hätte. Kilari starb vor einer halben Stunde, genau um 17.44 Uhr.“

Ein Schatten legte sich über Benteens Gesicht. Noch so eine sinnlose Verschwendung von Leben! „Was ist mit ihrem Symbionten?“

„Normalerweise würde ich sagen, er muss schleunigst nach Trill ... allerdings ist er durch die Tachonin-Vergiftung stark geschwächt. Ohne Wirt schafft er es nicht, bis wir da sind.“

„Was schlagen Sie vor?“ Benteen ahnte die Antwort längst.

„Eine Möglichkeit wäre die provisorische Vereinigung mit einem Nicht-Trill, bis die Symbiosekommission einen geeigneten Wirt gefunden hat. Allerdings bekommt das weder dem Wirt noch dem Symbionten auf die Dauer gut, und der Symbiont ist ohnehin schon angeschlagen.“

„Ich verstehe.“

„Zum Glück haben wir einen unvereinigten Trill an Bord, sonst würde ich schwarzsehen.“

Benteen runzelte die Stirn. „Sie meinen sicher Commander Silgon, den Kerl in Zelle zwei, der in Admiral Laytons Büro einbrechen wollte ...“

„Soviel ich weiß, hat er sogar das Initiatentraining für Trill-Wirte absolviert ...“

„... und dann keinen Symbionten bekommen, weil er erwischt wurde, wie er Zungenküsse mit Kadett Lairis Ilana ausgetauscht hat. Er war ihr Ausbilder, muss man dazu sagen. Die Symbiosekommission reißt uns den Kopf ab!“

„Sie reißt uns erst recht den Kopf ab, wenn wir den Kayn-Symbionten krepieren lassen!“ rief Tygins und sein gesamter unterdrückter Zorn brach bei diesen Worten hervor. Für eine Sekunde verzerrte sich sein dunkles Gesicht zu einer Fratze der Wut. „Haben Sie denn immer noch nichts gelernt? Ich hoffe, Sie haben wenigstens nicht mehr vor, auf die *DEFIANT* zu schießen! Captain Lairis hat Ihnen ganz offensichtlich einen heilsamen Schock verpassen wollen, um Sie zur Vernunft zu bringen ... und hat ihr eigenes Leben dabei riskiert. Ihr Opfer darf nicht umsonst sein.“

Er sah Benteens Waffenoffizier im Hintergrund nicken. Die Art, wie er mit seinem Captain sprach, grenzte an Insubordination, doch Benteen reagierte nicht.

„Die *CASABLANCA* muss zumindest eine Rumpfcrew an Bord gehabt haben“, überlegte die Kommunikationsoffizierin. „Hoffen wir, dass sie sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat!“

„Und Lairis?“ wagte Benteen zu fragen.

„Zuletzt hab ich ihre Lebenszeichen auf Deck 12 geortet, aber ich konnte sie leider nicht beamten. Jetzt empfangen Sie nichts mehr.“

Benteen atmete heftig ein und aus.

„Das muss nicht bedeuten, dass sie tot ist“, erklärte die junge Frau schnell. „Durch die Strahlungsinterferenzen kriege ich einfach keine vernünftigen Werte mehr.“

„Die Strahlung von Quantentorpedos stört leider nicht nur die Sensoren“, mischte sich Tygins erneut ins Gespräch. „Sie wissen sicher, dass diese Torpedos eigens entwickelt worden sind, um Wechselbälger zu vernichten. Nur dumme Weise sind Formwandler ziemlich resistent gegen Hitze und Feuer und können außerdem lange Zeit im Vakuum überleben ... Also, wie tötet man einen Feind, der sich mit einem Sprung aus einem explodierenden Schiff retten kann und sich dabei noch nicht einmal verbrennt? Man entwickelt eine neuartige Waffe, die die Struktur von Materie auf subatomarer Ebene zerstört. Für den humanoiden Körper bedeutet das: Ab einer bestimmten Strahlendosis beginnen die Zellen, sich völlig willkürlich zu teilen oder zu fusionieren. Es ist, als hätte man den ganzen Körper voller Krebsgeschwüre, die in Rekordgeschwindigkeit wuchern, bis keine einzige gesunde Zelle mehr übrig ist ...“

„Aufhören!“ schrie Benteen unvermittelt. „Die Sternenflotte hat extra eine Vorschrift erlassen, dass ein Schiff dieser Größe mit mehreren Torpedos gleichzeitig beschossen werden muss, damit es sofort explodiert und die Crew nicht langsam von der Strahlung umgebracht wird ...“

„Das macht mir diese Waffe doch gleich viel sympathischer“, gab Tygins voller Sarkasmus zurück. „Also schießen wir noch zwei-drei Torpedos auf die CASABLANCA und erlösen die Crew von ihrem Elend?“

„Es war ein Versehen“, brachte Benteen mit leicht bebender Stimme hervor. „Ein schrecklicher Unfall, für den ich mich ein Leben lang verantwortlich fühlen werde. Aber Sie ...“ Nun starrte sie dem Doktor direkt in die unergründlichen schwarzen Augen. „Ich warne Sie nur einmal, dass Sie die Zelle mit Commander Silgon teilen werden, wenn Sie weiter in diesem Ton mit mir reden!“

„Bei allem Respekt, Captain: Das ist mir egal.“

„Wegtreten“, erwiderte Benteen eisig. „Tun Sie, was Sie tun müssen. Ich meine: Verpflanzen Sie den Kayn-Symbionten in Jerad Silgons Körper.“

Er nickte knapp und entfernte sich dann ohne ein Wort. Der Blick, den er Benteen als Letztes zuwarf, drückte keinen Zorn mehr aus, sondern Verachtung.

Benteen räusperte sich laut und durchbrach somit die unnatürliche Stille auf der Brücke. „Rufen Sie die DEFIANT und versuchen Sie, die Subraumkommunikation wieder herzustellen“, befahl sie. „Ich werde Admiral Layton sagen, dass er sich einen anderen willigen Erfüllungsgehilfen suchen muss.“



**L**airis rannte. Hinter ihr loderten die Flammen meterhoch. Sie fraßen die Kommandobrücke der CASABLANCA, die fast sieben Jahre lang ihr Zuhause gewesen war. Konsolen explodierten und verformten sich, Paneele krümmten sich unter dem Feuer wie lebendige Wesen und flüssiger Kunststoff tropfte von der Decke.

Zuerst war der Hauptbildschirm explodiert. Scherben flogen durch die Luft, scharf und tödlich wie ein Pfeilregen, und Lairis hatte unter der Steuerkonsole Schutz gesucht.

Dann breiteten sich die Flammen auf der Brücke aus. Lairis konnte noch rechtzeitig den Warpkern abwerfen, bevor die Systeme endgültig versagten. Das vergrößerte ihre Überlebenschancen ein wenig. Sie hoffte inständig, dass ihre Crew davongekommen war. In dem Augenblick, als der Torpedo auf die Außenhülle der CASABLANCA getroffen war, hatte sie den Startbefehl für den Thunderbird erteilt. Überstrahlt von dem blendenden Lichtblitz der Explosion sollte das kleine Schiff auf Warp gehen, damit die LAKOTA seinen Start nicht bemerkte.

Wenn nur alles gut gegangen war ...

Lairis hatte keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Eine Explosion erschütterte das Deck über ihr. Ein schwerer Beleuchtungskörper krachte zu Boden. Weitere Lampen folgten und ein Funkenregen aus der Decke setzte den Teppich in Brand. Nun war auch der Weg vor ihr durch Flammen versperrt.

Lairis sah sich hektisch um. Hier musste doch irgendwo ein Ausgang sein oder wenigstens ein Feuerlöscher ... Im selben Augenblick erkannte sie, dass ihr ein Handfeuerlöscher gegen das flammende Inferno ringsum nicht viel nützen würde.

Beißender Rauch machte das Atmen zur Qual und ihre Todesangst tat ein Übriges. Ihre Augen brannten höllisch und begannen, zu tränen. Das Schlimmste war jedoch die Hitze ... und ihre Fantasie, die sie mit Bildern ihrer eigenen verkohlten Leiche quälte.

Deck 12, Sektion 8 ... sie war immer noch auf Deck 12, Sektion 8. Mit aller Macht rief sich Lairis die Konstruktionspläne des Schiffes ins Gedächtnis. Wenn sie sich recht erinnerte, musste sie am Eingang zu Turbolift 3 vorbeigelaufen sein ... Er lag auf der rechten Seite, nur zwei Schritte entfernt ... Sie lief zurück und seufzte vor Erleichterung, als sie die Tür entdeckte.

Aber die schwarze Rauchwolke von der Brücke füllte allmählich den Gang. Nichts rührte sich, als Lairis den Turbolift rief. Es wäre ja auch zu schön gewesen, wenn er noch funktioniert hätte ... „Einen Versuch war's wert“, sagte sie zu sich selbst, zog sich die Ärmel ihrer Uniform über die Hände und stemmte mit höchster Kraftanstrengung die Türen auf. Sie bewegten sich nur Zentimeterweise. Lairis fluchte innerlich. Die lauende Angst war ein Parasit mit spitzen Zähnen, der in ihren Eingeweiden wütete. Zur Hölle, diese Tür konnte doch nicht einfach klemmen! Wenn jetzt brennbare Gase aus dem Lüftungsschacht traten oder eine Plasmaleitung barst ... Ein Funke reichte, um das Plasma zu entzünden – und das würde sie nicht überleben.

Endlich hatte Lairis die Türhälften so weit auseinander gedrückt, dass ihr Körper hindurch passte. Dahinter klaffte ein schwarzer Abgrund. Lairis konnte nicht erkennen, wie tief er war, aber die flackernden Leuchtstoffröhren erhellten wenigstens einen Teil des Schachts. Da war ein Leitungsrohr, dick genug, um ihr Gewicht zu tragen. Lairis überlegte nicht lange. Sie sprang und griff nach dem Rohr. Es war mit Kunststoff ummantelt, viel zu glatt ... es drohte, unter ihren schweißfeuchten Händen weg zu gleiten. Sie suchte mit ihren Füßen nach einem Halt in der Wand. Eine Stichflamme schoss aus der Tür, wie die Zunge eines bizarren Fabelwesens. Ein brennendes Stück des Teppichs löste sich und verlosch in der Dunkelheit.

Eine weitere Explosion rüttelte die CASABLANCA durch und Lairis rutschte ab. Sie hielt die Augen fest geschlossen, während sie in den Schacht stürzte. Jetzt ist es aus, dachte sie fatalistisch und ein Teil von ihr war froh darüber. Besser als Verbrennen, Ersticken oder von der Strahlung des Quantentorpedos in eine blubbernde, amorphe Masse verwandelt zu werden ...

Sie fiel jedoch nur wenige Meter tief und landete auf dem Dach des Turbolifts. Der Aufprall tat weh, aber sie ignorierte den Schmerz, rappelte sich auf und schnitt mit ihrem Phaser ein Loch in die Decke des Turbolifts. Sobald die Ränder aufhörten, zu glühen, glitt sie hindurch und gab diesmal Acht, auf den Füßen zu landen.

Im Lift war es stockdunkel. Nur die Alarmleuchte tauchte den klaustrophobischen Raum alle zehn Sekunden in ein gespenstisch rotes Licht, das Lairis fürchterlich auf die Nerven ging. Warum heulte diese blöde Alarmsirene noch, wenn alle anderen Systeme längst versagt hatten?

Lairis drückte einige Knöpfe des Kontrollpults, obwohl sie ahnte, dass es nichts nützen würde. In der Tat bewegte sich der Turbolift kein Stück.

Vorsichtig berührte Lairis die Tür. Sie war nicht glühend heiß, wie sie befürchtet hatte. Ächzend zog sie die schweren Türhälften auseinander und stolperte hinaus in einen dunklen, aber intakten Korridor.

Das einzige Licht kam von einer flackernden Kommunikationskonsole an der Wand.

Schade, dass ich keine Zeit hatte, eine Taschenlampe mitzunehmen, dachte Lairis, während sie sich an den Wänden entlang tastete und vergeblich versuchte, sich zu orientieren. Sie war nicht tief gefallen, also war das hier Deck 10 oder 11. Eine 10 in grüner Leuchtfarbe glimmte neben einer Turbolifttür und beantwortete ihre Frage. Deck 10 ... die Shuttlelampen befanden sich auf Deck 8, Sektion 20D. Wenn sie eine Jeffris-Röhre finden konnte, hatte sie es beinahe geschafft.

Zunächst holte sie mehrmals tief Luft. Schöne klare Luft, ohne toxische Gase, ohne stinkende Rauchschwaden, ohne ... Dampf? Aus dem Lüftungsschacht über ihr quollen leuchtend grüne Schwaden. Nein, kein Dampf ... Plasma! Lairis war sich sicher, dass sie gerade einen neuen Rekord im Sprint aufstellte. Plasmaschlieren griffen nach ihr wie die Finger einer knochenlosen Hand. Wenn ihr Tempo nur eine Winzigkeit nachließ, würde das Plasma ihre Haare versengen, ihre Gesichtshaut, die Fasern ihrer Uniform zum Schmelzen bringen ...

Ein Korridor zweigte rechts ab. Die leuchtenden Plasmaschwaden erhellten ihn gerade so weit, dass Lairis ihn sehen konnte. Blitzschnell bog sie um die Ecke und presste sich ganz flach an die Wand. Keine Sekunde zu früh! Ein Knall ertönte, gefolgt von einem seltsamen Geräusch ... als würde leichtes Metall zerreißen. Dann fraß sich eine Feuerwalze geradeaus durch den Gang. Die Hitze raubte Lairis beinahe das Bewusstsein.

Flammen wüteten im gesamten Hauptkorridor und drohten, auf den Nebenkorridor überzugreifen. Lairis hastete den Nebengang weiter. Das Deck lag dort, wo es nicht brannte, völlig im Dunkeln. Sie hatte jedoch eine Vorstellung, wo sich der Eingang zur nächsten Jeffrisröhre befand – und sie behielt Recht. In Windeseile stieg sie die Leiter hinab. Es herrschte eine gespenstische Ruhe in der Jeffrisröhre. Kein Summen von Maschinen, aber auch keine Explosionen und prasselnden Flammen. Lairis wusste, wie trügerisch diese Ruhe war. Während sie immer tiefer hinab in die Dunkelheit kletterte, versuchte sie, nichts zu fühlen und zu denken.

Wieder ein Krach, als würde sich ein schweres Gewitter entladen. Das ganze Schiff bebte. Lairis konnte sich nur mühsam an der Leiter festhalten. Beinahe rechnete sie damit, dass eine Glutwolke sich unter ihr zusammen ballte, hochschoss und sie verbrannte. Für einen schwachen Moment verbarg sie ihr Gesicht im Ärmel und betete, es möge schnell vorbei gehen.

Zur ihrer Überraschung gab es keine Hitzewelle, kein orangerotes Leuchten, keinen verzehrenden Schmerz. Erleichtert kletterte sie weiter, bis sie den Knotenpunkt auf Deck 8 erreicht hatte. Dort stolperte hinaus in stinkende Rauchschwaden. Sie würgte und hustete, konnte im ersten Moment nichts sehen ... Wo genau befand sie sich? Alles war geschmolzen, verformt und verkohlt, aus geborstenen Konsolen züngelten schwächliche Flammen ...

Die Leuchtziffern „8-19-D“ gaben ihr den rettenden Hinweis. Noch eine Abzweigung rechts und eine weitere Abzweigung links ... Sie lief, so schnell sie konnte, obwohl ihr das Atmen immer schwerer fiel. Sektion 20D, einmal rechts, einmal links ...

Sie taumelte und ihre Umgebung versank für zwei Sekunden in Dunkelheit. Ihre Rauchvergiftung machte sich bemerkbar. Kurz entschlossen riss sie ein Stück von ihrem Unterhemd ab und hielt es sich als Atemschutz vors Gesicht – wohl wissend, dass es nicht lange helfen würde.

Egal, sie musste durchhalten, wenn sie überleben wollte. Für Julianna. Für ihre Crew.

Ihre Beine gehorchten ihr nicht mehr richtig, ihr eigener Herzschlag trieb Nägel in ihr Hirn und alles schwamm vor ihren Augen.

Das Schiff wurde durchgerüttelt, diesmal heftiger als je zuvor. Lairis zwang sich, weiter zu laufen, obwohl ihr immer wieder schwindelig wurde. Sie flüchtete vor dem Rauch, dem Feuer, den Explosionen ... aber vor allem flüchtete sie vor dem unheilvollen Knacken und Knirschen über ihr. Feine Risse zogen sich beängstigend schnell durch die Deckenverkleidung, aus den Rissen

wurden Spalten ... dann stürzte die ganze Decke mit lautem Getöse herab. Ein schweres Trümmerstück verfehlte Lairis nur um wenige Zentimeter.

Sie schaute nicht zurück, sondern rannte noch schneller, obwohl ihr kaum noch Luft zum Atmen blieb ... obwohl sie fürchtete, sich auf dem Weg zur Shuttlerampe verlaufen zu haben. Verirrt auf ihrem eigenen Schiff ...

Sie hatte die Hoffnung schon beinahe aufgegeben, als sie tatsächlich im Hangar vor einem Shuttle stand. Ob dies ein echtes Shuttle war oder eine Fata Morgana, die nur in ihrem Kopf existierte, spielte keine Rolle für Lairis. Sie besaß nur diese eine Chance, zu entkommen.

Während sich die Schotts hinter ihr schlossen und sie mit zitternden Fingern einen willkürlichen Kurs programmierte, hatte sie das Gefühl, aus einem Alptraum erwacht zu sein. Dabei fühlte sie sich alles andere als wach. Der Raum drehte sich um sie, eine bleierne Müdigkeit drohte sie zu überwältigen. Zu wenig Sauerstoff, zu viel Kohlenmonoxid, zu viel Irrsinn ...

Wie sie es schaffte, das Schiff mit 1/4 Impuls aus dem Hangar zu fliegen, war ihr selbst nicht klar. Als sich ihre Hand in Richtung Warpkontrolle bewegte, dämmerte sie bereits am Rande der Bewusstlosigkeit.

Die Antriebssektion der CASABLANCA zerbarst in tausend Stücke, schleuderte ihre Überreste lautlos ins All. Ein Trümmerteil flog direkt auf das Shuttle zu.

Es war riesig.

Es glühte.

Und Lairis sah es nicht.

To be continued ...

## Episode 04: Todesvisionen:



Captain Lairis ist mit ihrer Rettungskapsel auf einem unwirtlichen Planetoiden abgestürzt und muss zusehen, wie ein Mitglied ihrer Crew nach dem anderen stirbt.

Doch die Ereignisse nehmen plötzlich seltsame Wendungen und Lairis beginnt, zu zweifeln: Ist das, was sie erlebt, überhaupt real? Ist sie wahnsinnig oder bereits tot?

Antworten auf ihre Fragen erhält sie von ihrer Vorgängerin Corazón Inserra - die vor über 50 Jahren gestorben ist ...

Coming soon! 2008 auf [www.st-defender.de](http://www.st-defender.de)

# Star Trek DEFENDER

## Episode 03: "Hinter der Maske – Teil 2"

Durch Zufall erfahren Jerad und T'Liza von Laytons Vorhaben, den unbequemen Captain Sisko als Wechselbalg zu „entlarven“. Auf der Suche nach Beweisen werden sie verhaftet und landen in einer Arrestzelle der USS LAKOTA, zusammen mit der abtrünnigen "Red Squad"-Kadettin Kilari Kayn.

Die USS CASABLANCA wird derweil zum Patrouillendienst an der cardassianischen Grenze abkommandiert. Ein Befehl Admiral Laytons bringt sowohl Prescott als auch Lairis in einen schweren Gewissenskonflikt. Der Captain schmiedet schließlich einen gewagten Plan – und begibt sich selbst in tödliche Gefahr ...